Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

(Telephon Nr. 926.) Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. (Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4080a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 13 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 195. Freitag den 22. August 1902. 9. Jahrgang.

Montag: Partei-Versammlung!

Der Ruthenische Streik und die Parteien.

Genosse Parvus schreibt in seiner „Weltpolitik“: Es ist anläßlich des Streiks viel über das Elend der ruthenischen Bauern berichtet worden. So groß ist dieses Elend, daß selbst Bourgeoisorgane darin eine Rechtfertigung für den Streik erblickten. Wir brauchen diese Rechtfertigung nicht. Wir wissen, daß die Landarbeiter nicht nur in Galizien und Ungarn, sondern auch in Preußen, Sachsen und Bayern, in allen Ländern ohne Ausnahme, reichlichen Grund haben, zu streiken. Für uns ist viel interessanter die Frage, wie die ruthenischen Bauern dazu kamen, den Streik zu Stande zu bringen, ihn erfolgreich durchzuführen. Um uns darüber Klarheit zu verschaffen, sehen wir uns erst an, wie die verschiedenen politischen Parteien am Ort den Streik deuten.

Da ist vor allem eine Partei, die hartnäckig und mit dem größten Nachdruck wiederholt, der Streik sei ihr ureigenstes politisches Werk. Es ist die ruthenische nationale Volkspartei. Die ruthenischen Nationalisten behaupten, den Streik langer Hand vorbereitet zu haben und gestehen nur, angesichts der in die Augen springenden Agitations- und Organisationsthätigkeit unserer Genossen, der Sozialdemokratie einen gewissen Antheil an der Leitung des Streiks ein. Nach der Darstellung der ruthenischen Volkspartei ist nun der Streik ein politischer Streik, es sei „die Erhebung des gesammten ruthenischen Volkes“ gegen die polnische Herrschaft. Damit steht aber in einem eklatanten Widerspruch, daß wegen der ganzen Streikbewegung noch nicht eine einzige politische Forderung aufgestellt worden war und daß der Streik sich nicht gegen irgend eine politische oder sonstige nationale Vertretung wendet, sondern von Fall zu Fall gegen einzelne Gutsbesitzer und Pächter. Unter den letzteren befinden sich übrigens eine bedeutende Anzahl Juden, die meines Wissens von den Polen nicht gern als Vertreter ihrer Nation anerkannt werden, während sich andererseits unter den Streikenden reinblütige Polen befinden.

Dieser nationale Standpunkt wird — auffallenderweise — am meisten akzeptirt von niemand sonst als der Vertretung der polnischen Gutsbesitzer. Die Organe der Schlachzizer fordern zum Schutze des national bedrohten Polenthums auf. „Alle Polen müssen dessen eingedenk sein, daß der Besitzer des Gutswerks das letzte Bollwerk des Polenthums sei.“ Und im Namen der polnischen Nationalität wird nicht nur nach dem Zusammenschluß aller guten Patrioten gegen die um wenige Pfennige Lohn kämpfenden Landarbeiter verlangt, sondern auch nach dem Belagerungszustand, nach dem Standrecht, danach, daß das österreichische Militär mit Pulver und Blei „das letzte Bollwerk des Polenthums“ beschütze.

Es ist von den nationalen Parteien noch eine zu nennen, die Partei der Russophilen oder Moskwophilen, wie man sie am Orte nennt. Man sollte kaum glauben, daß zu Anfang des 20. Jahrhunderts sich noch Jemand finden könnte, der freiwillig nach der zarischen Knute lechzt. Das aber ist das Programm der Moskwophilen. Ganz im Sinne dieses Programms treiben sie dem Streik gegenüber ein Doppelspiel; einerseits vergießen sie Krokodilsthränen über das Elend und die Bedrängniß der ruthenischen Bauern und gestehen ihnen feierlichst das Streikrecht zu, andererseits aber wollen sie es auch mit den polnischen Gutsbesitzern nicht verderben — denn die zarische Diplomatie arbeitet nur auf die Zersetzung des österreichischen Staates hin und sucht gerade deshalb „die Herzen aller Schichten der Bevölkerung“ zu gewinnen — und stellen deshalb den Streik als das Werk „gewissenloser Agitatoren“, und zwar der nationalistischen wie der sozialistischen, hin.

Auch die demokratisch bezw. demokratisch sein wollende polnische Presse sieht in dem Streik eine Gefahr für die polnische Nation, nur daß sie für blutlose Mittel eintritt, wo die Schlachzizen mit Feuer und Schwert eingreifen möchten. Diese Presse schlägt eine ganze Serie von friedlichen Maßnahmen vor, beginnend mit der Ansiedelung von Mozuren (polnischen Bauern) und abschließend mit einer „freiwilligen“ geringen Erhöhung des Arbeitslohnes.

Die deutschen Parteien Oesterreichs richten sich in ihrer Stellungnahme zum Streik nach ihrer politischen Stellungnahme zu den Polen, und da diese zumeist eine feindselige, so haben sie Schadenfreude, und zeigen mit wenigen Ausnahmen, eine wohlwollende Neutralität gegenüber den Streikenden, die nur getrübt wird durch die instinktive Furcht des Bourgeois vor jeder Auflehnung der Massen.

Vollkommen abseits von der nationalen Katzbalgerei ist die Stellungnahme der Sozialdemokratie. Hier giebt's vor allem gar kein Unterschied, ob Ruthene oder Pole: es herrscht vollständige Eintracht im Urtheil, wie in der Aktion, und was die ruthenische, was die polnische, das sagt auch die deutsche Sozialdemokratie. Die Sozialdemokratie sieht in den Streiks keine nationale Erhebung, sondern einen Klassenkampf.

Die polnische Sozialdemokratie unterstützt durch Wort und That die streikenden Ruthenen, sie sieht in diesem Streik ihre eigene Sache. Sie tritt dadurch in einen bewußten und offenen Gegensatz zu der sonstigen politischen und publizistischen Vertretung der „polnischen Nation“. Und durch diese Stellungnahme führt sie ad absurdum den Gedanken einer nationalen Einigung Polens unter den Bedingungen eines kapitalistischen Staats. Sie arbeitet zwar nicht auf die Einigung, sondern auf die Spaltung der polnischen Nation hin. Aber die Spaltung der Nation bedeutet die internationale Einigung des Proletariats.

Den ruthenischen Nationalisten gegenüber führt die ruthenische Sozialdemokratie den Nachweis, daß sie viel früher schon geistig und materiell für den Streik eingetreten sei; dabei ist sie aber durchaus fern von der Anmaßung, alles „gemacht“ zu haben, sondern sieht in dem Streik vor allem eine spontane Klassenbewegung. Das letztere ist der springende Punkt.

Obwohl ein Streik der Massen, ist es doch kein Massenstreik. Es ist kein einheitlich geleiteter Streik großer Massen, sondern es sind eigentlich zahllose kleine Einzelstreiks, die, weil sie gleichzeitig auftreten oder schnell aufeinanderfolgen auf einem gemeinsamen Gebiet, als Massenbewegung erscheinen. Das geistig Verbindende liegt darin, daß die Streiks sich fortpflanzen, daß sie ansteckend wirken. Es ist eine Streikepidemie. Als solche ist die Erscheinung auch viel leichter zu erklären.

Wir haben da vor allem die kulturelle Hebung der galizischen Landbevölkerung. Die Leute kommen doch jetzt in Berührung mit den Städten, mit der Industrie, und ganz naturgemäß entsteht in der jüngeren Generation das Bestreben, sich als Mensch mehr geltend zu machen. Nicht das schlimmere Elend, sondern das größere Selbstbewußtsein erscheint hier als bewegender Faktor.

Die etlichen Jahre sozialdemokratischer Agitation bei den Wahlen wie im Parlament müssen auch auf die ruthenische Bevölkerung aufrüttelnd gewirkt haben. Auch hier war es die polnische Sozialdemokratie, die durch ihre energische und schneidige Bekämpfung der Schlachzizen viel zur Hebung des Klassenbewußtseins der polnischen wie der ruthenischen Bauern beigetragen hat, wodurch sie wiederum die Idee der Wiederherstellung eines polnischen Königreichs bis zu den Tagen der sozialen Revolution zu verschieben half. Zugleich arbeitete die ruthenische Sozialdemokratie seit Jahren zähe und planmäßig an der Aufklärung der Massen.

Ein weiteres Moment von gewiß sehr hoher Bedeutung ist das Wirken der ruthenischen nationalen Demokratie. Diese Partei ist sozialistisch verbrämt, aber, im Grunde genommen, hat ihr Kampf eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Kampf der Ultramontanen in Deutschland. Es ist ein Kampf um Paritätsfragen. Die Sprach- und Schulfrage ist z. B. befreit von ihrer idealistischen Ausschmückung, die Frage, ob mehr ruthenische Schullehrerstellen geschaffen werden, und überhaupt der nationalen Besetzung des Schulpersonals. Nun ist aber Galizien de racto ein polnisches Königreich, in dem die polnische Aristokratie ein Regiment führt, viel schlimmer als das preußische in Posen. Die ruthenische „Intelligenz“, welche die Amtskandidaten liefert, wird von den polnischen Machthabern rücksichtslos niedergedrückt. Infolgedessen rebellirt sie, wird idealistisch, liest umstürzlerische Bücher und sucht Anschluß an das Volk. Wie in jedem Lande mit einer wenig entwickelten Industrie, steht sie aber auch wirklich näher dem Volke; sie rekrutirt sich aus den Söhnen der Dorfgeistlichen und der wenigen Vertreter der liberalen Berufsarten, die in einem Ackerbaulande Platz finden. Das ist die ruthenische Demokratie. Zum Theil aus wirklicher Sympathie mit den Bauern, zum Theil aus Groll gegen die polnischen Machthaber und schließlich, um zu zeigen, was sie kann, agitirte sie seit Jahren unter der bäuerlichen Bevölkerung und trat besonders in der letzten Zeit für Bauernstreiks ein. Durch die Intelligenz, durch die studentische Jugend, die ihre Ferien auf dem Lande verbringt, besitzt sie Einfluß auf die Bauern.

Das alles wirkte mit. Als es nun zu den ersten Streiks kam, zeigte sich überall die gleiche Stimmung, und die Streiks verbreiteten sich wie ein Lauffeuer.

Es sind Momentanstreiks. Die Erntezeit ist ja kurz — der Augenblick entscheidet. Darum waren die Streiks möglich ohne Kassen, ohne Organisation. So massenhaft die Bewegung ist, so zersplittert ist sie. Nicht einmal auf gemeinsame Forderungen hat man sich geeinigt, diese wechseln von Ort zu Ort, von Fall zu Fall. Nur die Streiklust, die die gesammte Bevölkerung ergriffen hat, erschwerte den Ersatz von Arbeitskräften und entschied den meist günstigen Verlauf.

Doch noch eins muß in Betracht gezogen werden, ein Faktor aus einem ganz anderen Gebiet. Das ist die geringe Verwendung von Mähmaschinen in Galizien. Infolgedessen steigt der Bedarf an Arbeitern während der Erntezeit ganz ungeheuerlich. Es ist aber zugleich ein Bedarf an Arbeitermassen, an großen Haufen von Arbeitern, die die gleiche Arbeit verrichten — auf jedem Gut so und so viel Schnitter und Mäher. In solchen Arbeitermassen, die zusammen arbeiten, erweckt das moderne Klassenbewußtsein das Gefühl der Solidarität — sie entschließen sich leichter zum Streik. Die Mähmaschine aber mindert den Arbeiterbedarf und zersplittert die Arbeitermassen. Darum ist ein Feldarbeiterstreik in Ungarn oder Galizien leichter zustande zu bringen, als etwa in Sachsen. Und gerade im Anschluß an den Streik hält nachweislich die Mähmaschine in beschleunigtem Maße Einzug auch nach Galizien.

Der letztere Umstand darf keineswegs entmuthigen. Immerhin haben die ungarischen und galizischen Feldarbeiter gezeigt, daß Landarbeiterstreiks möglich sind. Nur wird man an anderen Orten sich hüten müssen, das Experiment blindlings nachzumachen, sondern auch auf die Landarbeiterstreiks die Grundsätze der modernen Gewerkschaftsbewegung anzuwenden trachten, deren Hauptregeln sind: Organisation und Kassen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Auf Befehl des Kaisers! Der Depeschenwechsel zwischen Wilhelm II. und dem Prinzregenten von Bayern wird in der Presse noch immer eifrig diskutirt. In der letzten Nummer unseres Blattes theilten wir bereits eine Auslassung der bayerischen offiziösen „Augsb. Abendztg.“ mit, wonach die Veröffentlichung der kaiserlichen Entrüstungstelegramme auf Befehl des Kaisers selbst erfolgt sei. Nun erhält unser Münchener Parteiorgan, noch eine Mittheilung, die der an sich schon recht merkwürdigen Geschichte eine noch viel eigenthümlichere Färbung zu geben geeignet ist. Man schreibt der „Münch. Post“ nämlich:

> Der Veröffentlichung der beiden Telegramme ist ein lebhafter Meinungsaustausch zwischen den betheiligten Stellen in Preußen und Bayern vorausgegangen. Und zwar war der Hergang dieser: Unmittelbar nach Eintreffen der Antwort des bayerischen Regenten wurde von Swinemünde aus nach Berlin der Befehl ertheilt, die Telegramme durch das „Wolffsche Bureau“ veröffentlichen zu lassen. Im Auswärtigen Amt fand sich jedoch Jemand, der Bedenken trug und dem Reichskanzler Mittheilung machte. Dieser war von der ganzen Angelegenheit aufs Aeußerste betroffen; konnte er doch voraussehen, daß eine öffentliche Bekanntgabe des absonderlichen Gefühlsausbruches seines Herrn den übelsten Eindruck hervorrufen mußte und namentlich in Bayern als unbefugte Einmengung empfunden werden würde. Die Rücksicht auf gewisse augenblickliche Stimmungen ließ Herrn von Bülow aber trotzdem auf ein unmittelbares persönliches Eingreifen verzichten und auf einem Umweg versuchen, Wilhelm II. zur Aufgabe seiner Absicht zu bewegen. Die Antwort, die der betreffende Vermittler erhielt, war jedoch derart, daß der Reichskanzler jeden weiteren Versuch nach dieser Richtung als aussichtslos erkennen mußte. Um der Sache wenigstens das Verletzende für den Regenten zu nehmen, wandte er sich nun nach München mit dem Ersuchen, daß man sich dort mit der Veröffentlichung einverstanden erklären möge. Aber auch hier war die Antwort eine ablehnende und eine Anfrage im Jagdhoflager des Regenten lieferte kein anderes Ergebniß. Die Aufnahme bei Letzterem soll eine solche gewesen sein, daß Herr von Crailsheim sich veranlaßt sah, seinem diplomatischen Stil im Verkehr mit Berlin eine bisher unbekannte Nuance zu geben und, wenn auch vorsichtig eingewickelt, das Befremden über den ganzen Vorgang und die peinliche Lage, in die Regent und Regierung dadurch gebracht worden, zum Ausdruck zu bringen. Unmittelbar darauf erging ein erneuter und direkt von Wilhelm II. ertheilter Befehl an das Auswärtige Amt, ohne jeden Verzug zur Veröffentlichung zu schreiten. Der Hinweis auf München, als Quelle, ist in Berlin beigefügt worden.

Einen gelungenen Vorschlag macht übrigens auf Grund des Depeschenwechsels die „Pfälzer Ztg.“ des Zentrums-Abgeordneten Dr. Jäger. Das ultramontane Blatt schreibt nämlich:

> „Beim Lesen des Telegramms des Kaisers Wilhelm II. an S. k. Hoh den Prinz Regenten, wonach der Kaiser dem Prinz-Regenten 100 000 Mark anbietet an Stelle der von der Kammer abgelehnten Summe zur Anschaffung von Kunstwerken, kommt einem unwillkürlich der Gedanke: Wie wäre es, wenn Se. Majestät der König von Preußen die dreißig Millionen Gulden, welche im Jahre 1866 Bayern an Preußen zahlen mußte, an Bayern wieder herauszahlen würde? Mit diesen 30 Millionen Gulden, gleich 51 Millionen Mark, verzinslich angelegt, könnten auf die Dauer jährlich zwei Millionen aufgewendet werden zur Ablösung von Grundzinsen, Wohnungsgeldzuschüssen u. s. w. Das wäre eine Wohlthat, die dem ganzen bayerischen

Volke zu Gute käme und dem deutschen Kaiser den Dank des ganzen Bayernlandes sichern würde."

In Berlin wird man von dieser unangenehmen Erinnerung nicht gerade erbaut sein.

Weiteres zum Fall Kugel. Ueber die Behandlung in den russischen Gefängnissen kann Frau Kugel keine besondere Klage führen. Sie lebte dort so erträglich, wie man unter solchen unglaublichen Verhältnissen eben leben kann. Das hindert freilich nicht, daß sie die schwersten Schädigungen davongetragen hat. Ihre Gesundheit ist ruinirt. Die früher gesunde Frau verfiel gleich in den ersten Monaten der Gefangenschaft infolge der Kälte, der schlechten Luft, des Mangels der Bewegung usw., in schwere Krankheit. Sie hat sich einen Rheumatismus geholt, den sie vielleicht in ihrem Leben nicht mehr los wird. Wer entschädigt sie dafür? Fast noch schlimmer aber ist die Thatsache, daß durch den Gewaltstreich der russischen Polizei die Existenz der Kugelschen Eheleute ganz und gar ruinirt worden ist. Und hier kommen wir an Ereignisse, die sogar das bisher Erzählte noch übertreffen. Der russischen Polizei lag offenbar weniger an der Frau Kugel, als an der Person ihres Mannes. Von ihm erhoffte sie vielleicht wichtigere Aufklärungen in jenem Prozeß gegen andere, als die Frau zu geben im Stande war. Und auf die Mittel, die sie anwandte, um seiner Person habhaft zu werden, möchten wir die deutsche Regierung ganz besonders aufmerksam machen: Es steht nämlich fest, daß im September vorigen Jahres russische Gendarmen oder russische Spitzel (denn Uniformen hatten sie natürlich nicht an) bei Tage und bei Nacht auf deutschem Grund und Boden auf der Lauer lagen, um den Kugel selbst zu überfallen und mit Gewalt über die Grenze zu schleppen! Das Haus, in dem Kugel in Nimmersatt wohnte, war beständig von Agenten der russischen Polizei umlauert und überwacht. Sogar die Landstraße von Nimmersatt nach Memel wurde an den Tagen, an denen Kugel in Memel zu thun hatte, von ihnen unsicher gemacht. Besonders aber lauerten sie dort Nachts, wenn sie erwarteten, daß Kugel erst spät aus Memel zurückkehren würde. Kugel wäre diesen dunklen Gestalten auch sicher zum Opfer gefallen, wenn er nicht ganz besondere Vorsicht angewandt hätte. Aber lange konnte er's nicht wagen. Bald nachdem seine Frau in Rußland festgenommen war, sah er sich gezwungen, Nimmersatt zu verlassen und nach Memel zu gehen. Und zwar Knall und Fall. Er hatte nicht Zeit, seine Wohnung zu kündigen, er mußte nur machen, daß er fortkam, um nicht den russischen Häschern in die Hände zu fallen. Und das auf deutschem Boden! Lebt man so unter dem Schutze des deutschen Gesetzes? Natürlich konnte Kugel als armer Proletarier nicht zwei Wohnungen bezahlen, eine in Memel und eine in Nimmersatt; so mußte er denn sein bischen Hab und Gut in Nimmersatt beim Hauswirth lassen. Dort sind die Sachen seit einem Jahr geblieben und werden gewiß nicht besser davon. Der Mann selbst ist in Memel; die Frau ist nun endlich auch zurückgekehrt, krank, ruinirt, nicht fähig, viel zu arbeiten. Der Mann, der früher Schmied war, kann dies Gewerbe nicht mehr ausüben, weil auch er kränklich ist. Er versucht sich mit etwas Uhrmacherei zu ernähren, aber viel bringt's ihm nicht ein. So stehen die beiden nicht mehr jungen Leute da, so zu sagen von allem entblößt, in Noth und Entbehrung. Und das alles durch einen Gewaltstreich der russischen Polizei. Dabei ist immer zu bemerken, daß auch dem Mann von der russischen Polizei selbst nichts Strafbares vorgeworfen wird. Vielmehr hat sie ihn nur im Verdacht, in seiner Wohnung — also in Deutschland — solche Schriften aufbewahrt zu haben, die in Rußland verboten sind. Das wird doch aber wohl in Deutschland noch erlaubt sein! — Wird die deutsche Regierung wenigstens dafür sorgen, daß dem schwer geprüften Ehepaar der Schaden an Geld und Gut durch das russische Reich ersetzt wird?

Mit der Löhningerei müsse energisch aufgeräumt werden, verlangt grimmig drohend der „Reichsbote". Das konservative Organ kündigt an, daß Löhning „nur der erste in einer Reihe von Beamten sein dürfte, die, weil man die Ueberzeugung hat, daß mit ihnen die Polenpolitik der Regierung nicht durchzuführen ist, da sie eine ganz verkehrte Stellung zu den Polen und Deutschen einnehmen, durch andere zu ersetzen sind." — Eine wirklich tragische Verwicklung der Dinge! Weil Löhning sich mit einer Feldwebelstochter verheirathet hat, muß er gehen; und weil die Regierung in ihrer Verlegenheit keine andere Ausrede weiß, als die angebliche polenfreundliche Gesinnung Löhnings, so muß gleich noch ein ganzes Schock angeblicher unsicherer Kantonisten aus Beamtenkreisen über die Klinge springen, um den Ernst der Regierung zu bekräftigen! Der „Reichsbote" scheint übergeschnappt oder — unter die Alldeutschen gegangen zu sein.

Eine Neueintheilung der Wahlkreise hat der Deutsche Verein für Frauenstimmrecht in einer Petition an den Deutschen Reichstag angeregt. Die Eingabe geht dahin, daß die nach dem Inhalt von § 5 Absatz 1 des Wahlgesetzes vom 31. Mai 1869 infolge der angewachsenen Bevölkerung nothwendig gewordene Vermehrung der Zahl der Abgeordneten noch vor den nächsten Reichstagswahlen im Jahre 1903 nach Maßgabe desselben Gesetzes, § 5 Absatz 3 durch ein neues Wahlgesetz vorgenommen werde. In der Begründung wird auf die Bestimmung des Wahlgesetzes verwiesen, daß auf durchschnittlich 100 000 Seelen der Bevölkerung ein Abgeordneter kommen soll. Trotz der erheblichen Zunahme der Bevölkerung im Allgemeinen und der Großstädte im Besonderen seit 1869 habe eine Neuregulirung der Wahlkreise bisher nicht stattgefunden; z. B. wähle die Stadt Berlin noch heute 6 Abgeordnete, während sie nach dem Inhalte des Gesetzes 19 wählen sollte. Da sich auf dem Lande eine gleich starke Bevölkerungszunahme nicht vollzogen habe, so sei in der Volksvertretung eine Verschiebung zu Gunsten des Landes erfolgt, und zwar in dem Maße, daß das politische Recht eines Staatsbürgers in Berlin, Kreis 6, zu dem eines Staatsbürgers in Schaumburg-Lippe sich verhalte wie 1 : 15. — Aehnlichen Anträgen dieser Art hat die Regierung trotz der Befürwortung durch den Reichstag bisher stets ihre Zustimmung versagt, und das gleiche Schicksal dürfte auch der obigen Eingabe beschieden sein. So lange sich noch die „kleine, aber mächtige Partei" in der „Gnadensonne des Thrones" sonnt, dürfte auch wohl kaum auf eine anderweitige Wahlkreis-Eintheilung zu rechnen sein.

Ueber eine deutsche Minister-Konferenz, die im Oktober stattfinden soll, meldet der Münchener Korrespondent des „B. T.": „Wie ich aus verläßlicher Quelle erfahre, traf Graf Bülow bei einer gelegentlichen Zusammenkunft mit dem badischen Minister Brauer in Bayreuth die Verabredung, daß im Oktober eine Minister-Konferenz der Bundesstaaten stattfinden soll, um etwaige noch vorhandene Meinungsverschiedenheiten der Zolltarifvorlage auszugleichen." Das „B. T." bemerkt hierzu: Es hat allerdings einen etwas sonderbaren Eindruck gemacht, als sich in der Zolltarif-Kommission Graf Posadowsky mit dem badischen Kommissar um den Zoll auf Ziegel herumstritt. Indessen kann auch eine Konferenz die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, daß zwischen den Bundesstaaten über einzelne Zölle sehr starke Meinungsverschiedenheiten bestehen.

Die „Engländerin". Wilhelm II. hat schon oft in seinen Reden seine souveräne Auffassung der profanen Weltgeschichte bekundet und daneben auch die Neigung verrathen, die Dynastie der Hohenzollern in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen zu stellen. Zugleich hat er das Bestreben, die geschichtlichen Gestalten der Angehörigen seiner Dynastie, insbesondere diejenigen, die er selbst noch persönlich erlebt und gekannt hat, mit offiziellen Strichen zu porträtiren. Nach seinem Großvater, den er mehr als einmal mit Pathos gezeichnet und amtlich den „Großen" genannt hat, feiert er nunmehr pietätvoll seine Mutter, die Kaiserin Friedrich, — die „Engländerin", wie sie Bismarck und ihm nach der Chor der Bismarckreptilien getauft hat. Bei der Dienstag erfolgten Enthüllung des Kaiserin Friedrich-Denkmals in Homburg v. d. H. gab Wilhelm II. ein Lebens- und Charakterbild der verstorbenen Fürstin, „welches die Züge der Kaiserin der Nachwelt erhalten . . . ., welches in den Herzen des deutschen Volkes die Erinnerung an seine Kaiserin wachhalten soll." Der Kaiser stellte die menschlichen Eigenschaften seiner Mutter ihren Verdiensten als Gattin und Mutter ausdrücklich voran.

Hochbegabt, von starker geistiger Willenskraft, erfüllt von hohem kulturellem Streben, dem ein seltenes Wissen zu Gebote stand, stolz auf ihre königliche und nationale Abstammung, stets bemüht, deren tiefe Jugendeindrücke und Erfahrungen auch in ihrer zweiten, deutschen Heimath zur Geltung zu bringen. . . .

Die Alldeutschen werden entsetzt sein. Das ist ja die „Engländerin", wie sie in den Pamphleten der Bismarckpresse aus dem Jahre 1888 steht, als der große Staatsmann seine Kunst, „auf dem Instrument der Presse zu spielen", so virtuos handhabte. Und diese Eigenart der Fürstin, ihre bürgerlich-liberalen Auffassungen vom Staat und von der Politik in der Barbarei des Bismarck'schen Polizeistaates zu erhalten und sogar durchsetzen zu wollen, wird hier gar als menschliche Tugend gefeiert!

Eine hübsche lex-Heinze-Affaire spielte sich in der letzten Sitzung der Stadtverordnetenversammlung zu Myslowitz (Oberschl.) ab. Es handelte sich um den Ankauf einer auf dem Ringe (Marktplatze) aufgestellten Springbrunnenfigur. Diese Gruppe weist unter anderem einen niedlichen, wenn auch nackten Amor auf. Die Stadtverordneten Ronge und Zywietzki meinten, daß die dargestellte Armorfigur mit dem Sittlichkeitsgefühl unseres Volkes nicht in Einklang zu bringen sei; sie wünschten, daß die Gruppe abgeändert werde, anderenfalls sie dagegen stimmen müßten. Bürgermeister Dr. Heuser erklärte sehr treffend, man müsse die Bevölkerung im Interesse der Sittlichkeit an den Anblick derartiger Kunstwerke gewöhnen; es habe dies gerade für die Erziehung des Volkes für Sittlichkeit eine große Bedeutung. Es sei jedenfalls ein hoher Grad von Sittlichkeit, solche Sachen anschauen zu können, ohne daß sich dabei die Lust an unsauberen Witzeleien rege. Wer an einer Figur, wie es die in Rede stehende ist, etwas finde, „der möge sich zu allernächst hinter den eigenen Ohren kratzen." Auf eine weitere Anfrage des Stadtverordneten Ronge, ob sich der Herr Bürgermeister mit der Geistlichkeit in's Einvernehmen gesetzt habe, erklärte Herr Dr. Heuser, „es falle ihm gar nicht ein, in einer solchen Frage irgend einen Geistliches um einen Rath anzugehen. — Das waren mannhafte, verständige und zeitgemäße Worte. Sind die Geistlichen die Vormünder der Stadtverwaltungen und ihrer majorennen Vertreter? Der Ankauf wurde schließlich mit großer Majorität genehmigt.

Gegen die Fleischvertheuerung. Auch die Stuttgarter Stadtverwaltung bereitet, ebenso wie die Nürnberger, eine kommunale Abwehr der mehr und mehr steigenden Fleischvertheuerung vor. In den nächsten Tagen wird, dem „Hann. Cour." zufolge, dem Gemeinderath zur Weiterbehandlung ein umfängliches Schriftmaterial zugehen, welches ein Beamter des städtischen Statistischen Amtes auf einer dreiwöchigen Reise an den dabei mit Stuttgart vergleichenen Märkten, wie München, Chemnitz, Dresden und Leipzig, gesammelt hat. Auf Grund dieser Vorbereitungen ist eine Untersuchung der Ursache der Erhöhung der Fleischpreise, wie eine Prüfung etwaiger Gegenmaßnahmen in Aussicht genommen.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Drei Majestätsbeleidigungs-Prozesse an einem Morgen, so schreibt man aus Düsseldorf, das ist wohl bald der Rekord auf dem Gebiet der Kaiserbeleidigungsprozesse. Ein Schwesternpaar aus Luxemburg wohnte in Düsseldorf bei einer Wirthin und äußerte sich in einer Weise über den Kaiser, daß jene Wirthin zur Polizei lief und die Sache anzeigte. Die Wirthin hat nun die grandiose Genugthuung, die beiden Schwestern auf je zwei Monate ins Gefängniß gebracht zu haben. — Ein Arbeiter Bricks aus Gladbach stand vor einem Kaiserbild und erlaubte sich eine Kritik, die ein Denunziant aufschnappte und ebenfalls der Polizei mittheilte. Diese Verhandlung endete gleichfalls mit der Verurtheilung des Angeklagten zu zwei Monaten Gefängniß. Die Verhandlungen fanden in öffentlicher Sitzung statt, woraus man auf die bedeutungslosen Redensarten schließen kann.

Kleine politische Nachrichten. Den Rücktritt des Kriegsministers von Goßler nach den Manövern kündigt zur Abwechslung wieder einmal ein Berliner Blatt an; über seinen Nachfolger sei noch nichts bekannt. Man wird jedoch gut thun, sich daran zu erinnern, daß das Gerücht von der bevorstehenden Demission des Kriegsministers alljährlich um dieselbe Zeit aufzutauchen pflegt. — In dem Aufsehen erregenden Tolstoi-Betreibläßerungs-Prozeß gegen den Berliner Diederichs-Leipzig und Schriftsteller Direktor Löwenfeld vom Berliner Schiller-theater hat, wie aus Leipzig gemeldet wird, die Staatsanwaltschaft die gegen das freisprechende Urtheil eingelegte Revision beim Reichsgericht zurückgezogen. Das war das Gescheidteste, was sie thun konnte! — Ueber einen Marineunfall wird aus Danzig gedrahtet: Auf dem Torpedoboot „S 93" platzte ein Wasserdampfrohr; der Oberheizer Gustav Neumann erlitt durch Verbrühen schwere Verletzungen. — Das Kriegsgericht der 20. Division in Braunschweig verurtheilte den Unteroffizier Meiners von der 4 Schwadron des Husaren-Reg. Nr. 17 wegen mehrfacher qualifizirter Diebstähle zum Nachtheil Untergebener, Unterschlagung, Ungehorsams und Verleitung zum Meineid zu 2½ Jahren Zuchthaus, Degradation, Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, 3 Jahre Ehrverlust und Entfernung aus dem Heere. — Das Staatsdepartement in Washington ordnete Mittwoch die Auslieferung des in San Francisco festgenommenen deutschen Postbeamten Kröger aus Essens (Friesland) an. — Verhaftet wurde Mittwoch der bisherige christlich-soziale Landtagsabgeordnete und Advokat Dr Anton Loebl in Wien; es wird ihm Betrug und Erpressung zur Last gelegt. — Der seit lange angekündigte Rücktritt des belgischen Arbeitsministers Baron Surmont de Volsberge ist nunmehr erfolgt. Sein Nachfolger wird Francotte, der klerikale Abgeordnete für Lüttich. Dieser Personenwechsel ist ohne politische Bedeutung. Das belgische Arbeitsministerium hat seit Jahren jede sozialreformatorische Arbeit eingestellt. — Marokkaner griffen einen für die französischen Truppen in der Umgegend von Ain del Krill bestimmten Proviantzug an. Die Marokkaner sowie die Begleittruppen des Proviantzuges verloren mehrere Todte und Verwundete. Es sind Truppen aus Ocan zur Verfolgung der Schuldigen abgesandt worden. — Aus Haiti erhielt das Marinedepartement der Vereinigten Staaten einen Bericht des Kommandanten der „Machias", in welchem gemeldet wird, daß die Nachrichten über Gefechte in der Nähe von Cap Haitien und die Lage daselbst in übertriebener Weise dargestellt worden seien. Die Schlacht mit vielen Verlusten, von der berichtet worden, sei wenig mehr gewesen, als ein Scharmützel, in dem zwei Mann gefallen seien.

Schweiz.

Eine internationale Zusammenkunft hat am letzten Sonntag in Basel stattgefunden. Aus den verschiedenen Sitzen der schweizerischen Arbeiterbewegung, namentlich aus den größeren Orten, war eine stattliche Zahl von Genossen und Genossinnen mit Fahnen erschienen, ebenso aus zahlreichen Orten Badens und Elsaß-Lothringens. Der zeitig nachmittags vom Marktplatze abmarschirende Demonstrationszug zählte zirka 3000 Theilnehmer, darunter viele Genossinnen und eine starke Gruppe italienischer Genossen; an der Spitze marschirten die Turner des deutschen Arbeitervereins Basel in Tracht und mit Fahne, der weitere 52 Fahnen, davon zirka ein halbes Dutzend rein rothe von theilweise imposanter Größe, folgten, die Marschmusik besorgten 3 Musikgesellschaften. Der geräumige Kasernenhof, der zum erstenmal, sehr zum Aerger kleinlicher Gegner, zu einem solchen Zwecke überlassen worden, war fast voll besetzt von der zahlreichen Versammlung. Der Präsident des Baseler Arbeiterbundes, Genosse Arnold, Redakteur des Baseler „Vorwärts" entbot der Versammlung Namens der organisirten Arbeiterschaft Basels den Willkommengruß. Im Jahre 1869 fand hier der Kongreß der Internationale statt. Damals war in den bürgerlichen Kreisen das Wort „international" noch sehr verfehmt, heute aber hat es seine Schrecken verloren und fast keine Woche vergeht, in der nicht in der Schweiz irgend ein internationaler Kongreß der Bourgeoisie stattfindet. Insbesondere begrüßte der Redner sodann die „vaterlandslosen Gesellen" von jenseits des Rheins, die die rothe Fahne durch die Lande tragen und immer größere Arbeiterschaaren um sich sammeln. (Lebhafter Beifall.) Genosse Reichstagsabgeordneter Hoch-Hanau feierte die Zusammenkunft als Ausdruck der internationalen Solidarität der Arbeiterschaft, als Protest gegen die Bestrebungen der Regierungen und der besitzenden, herrschenden Klassen der verschiedenen Länder, durch unüberstürzlich hohe Zollschranken die Völker von einander abzusperren. Er gab sodann eine nähere Darstellung der zollpolitischen Situation in Deutschland, wobei er namentlich den übermächtigen Einfluß der Kartelle betonte. Die Sozialdemokratie strebe nach freiem Verkehr und nach der Verbrüderung der Völker. An diese mit stürmischem Beifall aufgenommene Ansprache schloß sich die des italienischen Abgeordneten, Genossen Cabrini, der ebenfalls die internationalen, völkerverbrüderuden Bestrebungen der Sozialdemokratie betonte und sodann die elenden Arbeits- und Lebensverhältnisse der italienischen Arbeiter schilderte. Er schloß mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie. Genosse Regierungsrath Wullschleger-Basel schilderte die Fortschritte, die seit zwei Jahrzehnten gerade in Basel die internationale Verträglichkeit unser der bunt zusammengewürfelten kosmopolitischen Einwohnerschaft gemacht hat. Dazu haben nicht zum wenigsten auch die gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen beigetragen. Sodann wies er nach, wie eigentlich einzig nur die sozialdemokratische Partei wahrhaft staatserhaltend, patriotisch und gemeinnützig sei, da sie das Wohl Aller wolle. Er schloß mit einem Hoch auf die Arbeiterorganisationen, in das die Versammlung begeistert einstimmte. Zwischendurch trugen die Baseler Arbeitersänger verschiedene Freiheits- und Arbeiterlieder vor und Musikkapellen spielten passende Weisen. Zum Schlusse fand eine Protestresolution gegen die scheußlichen Greuelthaten des zarisch-russischen Absolutismus, in der zugleich den Freiheitskämpfern die Sympathien und die besten Siegeswünsche ausgesprochen werden, einstimmige Annahme, worauf Genosse Arnold mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie die Versammlung schloß.

Oesterreich-Ungarn.

Ein Prager Polizist als Mädchenhändler. Unserm Parteiorgan, dem „Pravo Lidu", ist es gelungen, einen Prager Kriminalbeamten als Mädchenhändler zu entlarven. Ein Zufall spielte ihm das folgende Telegramm in die Hände:

Telegramm Z Nr. 95. Aufgegeben am 9. 8. 1902 in Iglau 8 Uhr 20 M. Angekommen in Prag 9 Uhr 25 M. An Barbara Struzna. Plavecku ulice 14. Prag Wyschehrad.

Sendet gleich hübsches Mädchen; bischen deutsch. Kopp.

Die Nachforschungen haben nun ergeben, daß der Mann dieser Barbara Struzna ein Prager Detektiv ist und seine Frau die Konzession zur Führung eines Bordells in dem genannten Hause besitzt. Der Mädchenhandel wird also von einem Organ der Prager Polizei ganz ungenirt betrieben, als ob es die gemüthlichste Sache von der Welt wäre. Die

Verlotterung der Prager Polizei kann nicht schärfer charakterisirt werden als durch diesen Zusammenhang von Detektivwirthschaft und Mädchenhandel!

Krieg im Frieden. Aus Klosterneuburg (Oesterreich-Ungarn) wird berichtet: In der Nacht zum Sonnabend gegen 1/2 11 Uhr ereignete sich während einer Pionierübung auf der Donau ein schwerer Unglücksfall. Der Kommandant Major L. hatte das 15. Pionier-Bataillon unvermuthet allarmirt und ein gliederweises Ueberschiffen vom rechten zum linken Donauufer angeordnet. Als erstes Glied stießen 24 Mann der 2. Kompagnie unter Führung des Leutnants G. in einem Ponton vom Ufer ab, als das Wien-Linzer Dampfschiff daherfuhr. So sehr man sich dann auf beiden Seiten bemühte, dem drohenden Zusammenstoß auszuweichen, so war das äußerste doch nicht mehr zu verhüten, und Dampfer und Ponton fuhren gegeneinander. Im nächsten Augenblick stürzten einige Mann aus dem schwer beschädigten, führerlos gewordenen Ponton ins Wasser. Zwei Mann, und zwar die Oberpioniere J. und L. ertranken. Der Gefreite H. wurde so schwer verletzt aus der Fluth gezogen, daß man wenig Hoffnung hat, ihn am Leben zu erhalten. Nach weiterem Bericht trifft die Schuld an dem Unglück direkt den das betreffende Glied kommandirenden Leutnant G. Man sah nämlich den Dampfer bereits herankommen, als der Leutnant den Befehl zum Abfahren des Pontons gab. Der Leutnant wurde noch gewarnt durch Zurufe: „Wir kommen nicht mehr hinüber!" Trotzdem wiederholte er seinen Befehl mit dem Zusatz: Nur vorwärts! Der Dampfer wird schon halten! Das war aber nicht möglich, da man auf dem Dampfer, die, entgegen den Vorschriften, gänzlich unbeleuchteten Pontons zu spät bemerkte.

Frankreich.

Vom Kulturkampfplatze. Nach einer Meldung aus Le Mans drangen mehrere Bauern in das Schloß des Deputirten Destournelles de Constant, durchwühlten die Schränke und banden die Dienerschaft mit Stricken fest. Als Grund für ihre That gaben die klerikalen Fanatiker an, sie hätten es gethan, um den Deputirten, der für das Ordensgesetz gestimmt habe, eine Lektion zu ertheilen. — Eine Versammlung von 3000 Wählern in Avignon sprach sich für die Steuerverweigerung aus.

England.

Der Zwei-Millionenprozeß wird fortgesetzt. Die walisischen Bergbesitzer haben trotz der Abmahnung des Richters Bigham gegen das Urtheil der ersten Instanz Berufung eingelegt. Sie ersuchten den Appellationshof um Beschleunigung, wurden aber abgewiesen. Die Berufung kommt erst in 9 oder 10 Monaten zur Verhandlung. Bis dahin haben sich die Bergleute verpflichtet, keine Einstellungstage anzuordnen.

Vereinigte Staaten.

Infolge des Kohlenmangels, der durch den Riesenstreik der Bergarbeiter in Pennsylvanien entstanden ist, werden, der Pittsburger „Post" zufolge, ebestens 50000 Arbeiter im Eisenbeiriebe die Arbeit einstellen müssen.

Amerika.

Die Kämpfe am Isthmus. Die kolumbische Junta in Newyork will eine Nachricht erhalten haben, wonach sich die Regierungstruppen in Aguadulce, sechs Generale und 3000 Mann mit viel Munition den Aufständischen ergeben hätten, die nunmehr ihren Marsch auf Panama richteten. — In Venezuela haben nach einem Telegramm aus Willemstad die Aufständischen, ohne einen Schuß zu thun, Cumana besetzt. Nach weiterer Meldung aus Willemstad werden binnen Kurzem englische Kriegsschiffe La Guaira besuchen. Wie schließlich der „Newyork Herald" noch berichtet, erhoben Deutschland, England und Frankreich vereint gegen die Blockade der venezolanischen Häfen Einspruch. Die Antwort Venezuelas stehe noch aus.

Japan.

Die Neuwahlen zum Unterhaus sind am 10. Aug. vollzogen worden. Zu wählen waren 376 Abgeordnete. In 357 Fällen ist das Wahlergebniß bereits festgestellt. Eine wesentliche Verschiebung der Mehrheitsverhältnisse ist nicht zu erwarten. Marquis Ito behauptete sich mit seinem bisherigen Einfluß.

Philippinen.

Der Krieg auf den Philippinen hat die Yankees bisher schon 11522 Todte und Verwundete gekostet und noch immer ist, wie wir erst gestern berichteten, kein Ende des Krieges abzusehen!

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 21. August.

Achtung Maurer! Ueber den Arbeitsplatz von Carl Thiel u. Söhne ist die Sperre verhängt.

Die Lohnkommission.

Anträge zum mecklenburgischen Parteitag. Der Kreisvertrauensmann des VII. mecklenburgischen Wahlkreises beantragt: 1. der Parteitag möge beschließen, daß die im VII. Wahlkreise fehlenden Bons gestrichen werden; 2. daß das zur nächsten Reichstagswahl event. zu wählende Wahlkomitee für beide Mecklenburg den VII. Wahlkreis durch genügende Anzahl von Interpellanten für gegnerische Versammlungen unterstützt, indem in unserem Wahlkreis großer Mangel an Lokalen für eigene Versammlungen ist. — Die Genossen in Waren beantragen: 1. es ist ein polnisches Flugblatt zur Agitation unter den Schnittern herauszugeben; 2. den Abonnementspreis für die „Meckl. Volkszeitung" von 1,95 Mark wieder auf 1,80 Mark herunterzusetzen, indem die Zeitung zu theuer ist und die Zahl der Abonnenten sich infolgedessen verringert.

Arbeiterrisiko. Beim Löschen von Getreide hatte Dienstag Nachmittag der Hafenarbeiter Westphal das Unglück, in den Raum des Dampfers „Deutschland" zu stürzen. Herr Dr. Meyer, der sofort herbeigerufen wurde, stellte innere Verletzungen sowie Rippenkontusionen fest und veranlaßte die Ueberführung des Verunglückten mittelst Sanitätswagen nach dem Allgemeinen Krankenhause.

Eine Einbrecher und Hehlergesellschaft hatte sich Mittwoch vor der hiesigen Ferienstrafkammer zu verantworten. Die Seele des Ganzen war der schon mehrfach wegen Eigenthumsvergehen, darunter Zuchthaus, vorbestrafte „Arbeiter" C. Schmidt. Er gründete mit dem Arbeiter L. Gutow zusammen eine Einbrecherfirma. Ihr erster Besuch galt der Wohnung des hiesigen Stadtgärtners, wo sie im April d. Js. einen Schrank erbrachen. Eine Büchse mit mehreren sehr werthvollen, für sie aber werthlosen Münzen ließen sie mitgehen. Da sie keine Verwendung für die Münzen hatten, warfen sie dieselben schließlich in den Krähenteich. Erfolgreicher fiel ihr zweiter Raubzug aus, den sie im Mai unternahmen. Sie brachen bei dem Schuhwaarenhändler E. ein und stahlen Schuhwerk im Werthe von etwa 90 Mk., das sie für sich und ihre Familien verbrauchten. Endlich brachen sie bei einem Fräulein St. ein, deren Wohnräume Sch. gut bekannt waren, und erbeuteten aus einer unverschlossenen Kommode 160 Mark, wovon Gutow für sein Theil 34 Mk. ab erhielt. Ferner wurde G. noch zur Last gelegt, aus Bedürfnißanstalten Messingbeschläge abgeschraubt und mitgenommen zu haben. Das Gericht verurtheilte schließlich Schmidt wegen dreier Einbruchsdiebstähle und Begünstigung zu insgesammt 4 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. L. Gutow erhielt 2 Jahre Gefängniß und 3 Jahre Ehrverlust; auch wurde er sofort in Haft genommen. H. Gutow, der Bruder des zweiten Angeklagten, wurde zu 5 Wochen Gefängniß verurtheilt, während die Ehefrau Schmidt von der Anklage der Hehlerei freigesprochen wurde.

Ein ganzes Fuhrwerk gestohlen. Nach einer Mittheilung der Hamburger Polizeibehörde wurde dort am 19. August in der Nähe des Hannoverschen Bahnhofes der Rollwagen Nr. 26391 gestohlen. Der Wagen, welcher der Färberei-Firma Karstadt, Inhaber Porges, gehört, ist graublau gestrichen und war bespannt mit einem dänischen Wallach, 11 Jahre alt, und einer Stute, 17 Jahre alt, langer Schweif, Schafschnauze, Taueisen, schwarzes Blattgeschirr mit Nickelbeschlag, Hanfstränge; Werth 2500 Mk. Für die Wiederherbeischaffung des Gespanns ist eine Belohnung von 100 Mk. ausgesetzt.

Die Wasserwärme der Badeanstalt des Krähenteiches betrug Mittwoch 17 1/2 Grad Celsius.

An dem Gerichtssaal. Wegen mangelnder Beweise sprach das Schöffengericht am Dienstag den Pferdeknecht S., der aus einem, dem Förster D. gehörigen, verschlossenen Korbe drei Flaschen Rothwein entwendet haben sollte, frei. — Die rechtswidrige Aneignung mehrerer Weingläser und anderer Hausstandssachen aus dem „Cafe Central" brachte dem Dienstmädchen G. eine Strafe von 14 Tagen Gefängniß ein. — Von der Anklage, den Hufner M. um 3 M. Gottesgeld betrogen zu haben, wurde das Dienstmädchen P. freigesprochen. — Der Schreiber S., wegen schwerer Mißhandlung seiner Frau bereits mit 5 Jahren Gefängniß vorbestraft, versuchte am 2. Dezember 1901, trotzdem seine Ehe bereits geschieden war, in die Wohnung seiner früheren Frau einzudringen. Als ihm geöffnet wurde — die Frau war gerade abwesend — zertrümmerte er zwei Glasscheiben in der Korridorthür. Er wird deshalb, unter Freisprechung vom Hausfriedensbruch, wegen Sachbeschädigung zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt. — Die Arbeiterin P., welche in einer Familie die Kinder einhüten sollte, nahm die bequeme Gelegenheit wahr, sich die Taschenuhr der Hausfrau anzueignen. Sie muß ihre That mit 3 Tagen Marstall sühnen. — Wegen gemeinschaftlicher Mißhandlung des Arbeiters Lender wurden der Rollkutscher B. zu 15 Mk. und sein Sohn, der Arbeiter W. B. zu 12 Mk. Geldstrafe verurtheilt.

In das Handelsregister wurde am 20. August eingetragen: die Firma Nicolai Jäger jr. mit dem Sitze in Lübeck; Inhaber: J. F. N. Jäger, Kaufmann in Lübeck.

Parteigenossen im Fürstenthum! Seht die Wählerlisten ein. Nur wer in der Wählerliste verzeichnet steht, ist stimmberechtigt!

Stockelsdorf. Eine Parteisitzung findet am kommenden Sonnabend Abend 8 1/2 Uhr bei Paetau statt. Die Genossen werden ersucht, sich recht zahlreich dazu einzufinden.

Ahrensböck. Oeffentliche Volksversammlung. Nach recht langer Zeit fand Sonntag endlich einmal wieder hier eine Volksversammlung statt. Leider war dieselbe infolge des schönen Wetters, das die Landleute eifrigst für die Einbringung der Ernte benutzten, nicht sonderlich gut besucht; das Gleiche ist von der abends in Curau abgehaltenen Versammlung zu berichten. Referent war in beiden Versammlungen Genosse A. Kasch-Harburg, der über die bevorstehenden Landtagswahlen sprach. Trotz des mangelhaften Besuches dürfte der Zweck der beiden Versammlungen doch erreicht sein.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Der 15jährige Julius Schleicher in Hamburg hatte mit seinen Eltern einen Ausflug gemacht und wollte von Barmbek aus mit einem Alsterdampfboot zurückkehren. Er verspätete sich etwas, während seine Eltern bereits auf dem Schiffe saßen. Als er auf das Schiff springen wollte, setzte sich dasselbe gerade in Bewegung, der Unglückliche sprang zu kurz, fiel zwischen Ponton und Schiff und wurde vor den Augen der Eltern thatsächlich zerquetscht. — Ueber ein Familiendrama wird aus Hamburg gemeldet: Mittwoch Nachmittag kurz nach 5 Uhr sprang an der Sechslingspforte eine Frau mit einem kleinen Kinde in die Alster. Während die Leiche der Frau nach einiger Zeit herausgefischt wurde, ist die des Kindes noch nicht gefunden worden. Festgestellt wurde, daß die Frau kurz vorher ihren Sohn nach einer Erfrischungsbude geschickt hatte. Als der Kleine zurückkehrte, hatte die Mutter ihre Absicht bereits ausgeführt. Die Leiche wurde dem Kurhause zugeführt, während der Knabe in polizeilichen Gewahrsam genommen wurde. — Ein schwerer Unglücksfall, der wohl noch einen tödtlichen Ausgang nehmen dürfte, trug sich Mittwoch Nachmittag in Eimsbüttel zu. Die Kinder des an der Schwenckestraße 27, zweite Etage, wohnenden Schutzmannes Jaster, das 3 3/4 Jahre alte Töchterchen Walpurga und dessen 3 Jahre alte Schwester, spielten auf der Fensterbank des offenstehenden Fensters. Plötzlich verlor die Walpurga das Gleichgewicht, stürzte auf die Straße und riß ihr jüngeres Schwesterchen mit in die Tiefe. Das ältere Kind hat außer vielen schweren Verletzungen eine schwere Gehirnerschütterung davon getragen und wurde in sterbendem Zustande ins Allgemeine Krankenhaus transportirt. Das jüngere Kind dagegen hatte nur leichtere Beinverletzungen erlitten. — Ein trauriger Unglücksfall ereignete sich Mittwoch früh um 9 Uhr am Schulterblatt in Altona. Ein vierjähriges Mädchen verspeiste gerade sein Butterbrod, als ein Motorwagen daher gefahren kam und die über den Fahrdamm laufende Kleine überfuhr. Die Räder gingen dem Kinde über beide Beine. Im Krankenhause mußte das eine Bein amputirt werden. — Beim Bau der Strecke Lütjenbrode-Fehmarnsund wollte der Arbeiter Hüttmann aus Großenbrode einen Stein sprengen. Der Schuß versagte. Als er nun ein zweites Loch bohrte und die Zündschnur fortnahm, ging plötzlich der Schuß los und nahm ihm die linke Hand mit.

Hamburg. Als Delegirte zum Parteitag in München wurden im dritten Hamburger Wahlkreise gewählt: Heinrich Stubbe, Carl Heine und Ludwig Kimmel. — Arbeitseinstellung. Auf dem Bau von Heitmann am Dammthor stellten Mittwoch sämmtliche Maurer, 40 an der Zahl, und Bauarbeiter die Arbeit ein, weil ihnen die Forderung: neunstündige Arbeitszeit und Stundenlohn von 70 Pf., nicht bewilligt wurde. Die Leute sind sofort anderweitig in Arbeit getreten.

Kiel. Schutzleute im Privatdienst eines Polizeipräsidenten. Ein bürgerliches Blatt bringt folgende höchst befremdliche Notiz:

„Die bevorstehende Beendigung der Sportsaison wird für unsere Stadt das Gute im Gefolge haben, daß die Hafenschutzmannschaft wieder auf ihren etatsmäßigen Stand kommt. Es werden dann nämlich die beiden Hafenschutzleute, welche während der Sommermonate auf der Privatyacht „Gerda" des Polizeipräsidenten v. Puttkamer als Matrosen thätig waren, ihren ihnen zustehenden Dienst bei der Hafenpolizei wieder übernehmen können. Das Gleiche wird mit dem Steuermann des Polizei-Salonbootes „Greif" der Fall sein, der gemeinsam mit den genannten beiden Beamten die Yacht „Gerda" sowohl in der Nordsee als auch in der Ostsee von Sieg zu Sieg geführt und ihrem Besitzer werthvolle Preise errungen hat. Bemerkenswerth ist, daß die beiden Hafenschutzleute ihren Matrosendienst auf der Yacht des Polizeipräsidenten auch zu jener Zeit versahen, als sechszig Schutzleute zur Verstärkung der hiesigen Polizei von Berlin hierher beordert werden mußten."

Das wäre ja mehr als sonderbar, wenn ein Polizeipräsident Schutzleute zu allerlei Privatdiensten abkommandiren oder beurlauben könnte!

Schwerin. Vergiftung durch Pilze. Der Schriftsetzer Wagner suchte am Sonntag mit Frau und zwei Kindern, Knabe und Mädchen, im Alter von 11 resp. 9 Jahren, Pilze, um dieselben, in der Meinung, daß es eßbare Pilze seien, für seinen Hausstand zu verwenden. Statt eßbarer Pilze hatten sie aber den giftigen Knollen-Blätterpilz, ähnlich dem Fliegenpilz, gesammelt. Die Frau hatte nun hiervon für Montag Abend ein Mahl bereitet, von dem die Familie aß. In der Nacht darauf erkrankte dann die ganze Familie an schwerer Vergiftung, und trotz sofortiger ärztlicher Hülfe starben alsbald Wagner, sein elfjähriger Sohn und seine neunjährige Tochter, während die Frau noch hoffnungslos darniederliegt. Ein drittes Kind, ein Säugling, ist außer Gefahr und ins Spital gebracht worden. — Es sollte dieser traurige Fall wieder eine Warnung sein, alle in ihren Eigenschaften unbekannten Pilze unberührt zu lassen. Man kann allerdings den giftigen Bestandtheil, der in Wasser, Wein, Essig, Alkohol, Salzwasser, Oel löslich ist, aus den Schwämmen ausziehen, wenn man dieselben in diesen Flüssigkeiten kocht. Schon die Alten kannten dieses Mittel, Giftschwämme unschädlich zu machen, und die Russen verzehren viele, besonders Fliegenpilze, welche so behandelt worden sind, ohne Nachtheile. Indessen ist es doch immerhin vortheilhafter, derartige giftige Pilze lieber ungegessen zu lassen.

Rostock. Der Lehrermangel in Mecklenburg wird, wie man der „Voss. Ztg." schreibt, zum 1. Oktober noch fühlbarer als bisher werden, da zu diesem Zeitpunkt eine Anzahl Lehrer nach anderen Bundesstaaten gehen. Ein Ersatz ist nicht zu schaffen, da von den zur Entlassung kommenden 35 Seminaristen 26 zum Militär eingezogen werden. Es wird also im kommenden Winter wieder in vielen Ortschaften Halbtagsschule eingerichtet werden müssen, oder, wo dies nicht angeht, werden die Kinder ohne Unterricht bleiben, wie auf dem Rittergute Benz bei Lübtheen, wo die Schüler von Ostern 1901 bis Ostern 1902 keine Schule besucht haben. Die Schulpatrone haben von diesen traurigen Zuständen pekuniär noch Vortheil, da sie das Stellengehalt ganz oder theilweise sparen. — Aber trotzdem leiden angeblich die Kulturaufgaben in Deutschland nicht!

Harburg. Die väterliche Regierung. Wegen ungünstiger wirthschaftlicher Verhältnisse verbot das Landrathsamt das diesjährige Bundes-Sängerfest des Lüneburg-Harburger Arbeiter-Sängerbundes und der Regierungspräsident in Lüneburg schloß sich dieser Begründung an. — Es geht doch der Polizei wahrhaftig gar nichts an, ob die Sänger die Mittel zu einem Vergnügen haben oder nicht; es muß doch sehr an guten Gründen zum Verbot des Arbeiterfestes mangeln, wenn man schon zu einem so fadenscheinigen greift.

Letzte Nachrichten.

Danzig. Liebesdrama. In einem Gasthof der Altstadt hat der Musketier Fritz Porsch vom Inf.-Regt. 176 aus Thorn, der auf Urlaub hier weilte, sich und seine verlobte Braut, Johanna Rautenberg, erschossen.

Stettin. Siebenfacher Mörder. Die Gensdarmerie in Leuthold verhaftete einen 21jährigen Handwerksburschen Namens Hammer, welcher eingestand, in den letzten drei Jahren sieben Lustmorde an Prostituirten verübt zu haben. Die Untersuchung ist eingeleitet worden.

Spandau. Doppel-Selbstmord. Der Schlachter Alfred Genrich aus Breslau erschoß hier Mittwoch früh seine 16jährige Geliebte Ida Droescher und sich selbst. Die Eltern der Droescher mißbilligten das Verhältniß.

Magdeburg. Einen Doppelselbstmordversuch unternahmen in einem Gasthause in der Lübeckerstraße der Sergeant Röder vom 27. Infanterie-Regiment und ein junges Mädchen, das er als seine Schwester ausgegeben hatte; die Persönlichkeit desselben ist noch nicht festgestellt. Beide wurden mit geöffneten Pulsadern auf ihrem Zimmer gefunden, doch hofft man, sie am Leben zu erhalten.

Halle a. S. Ein schreckliches Unglück ereignete sich in der Buchdruckerei des Waisenhauses. Ein Monteur der Würzburger Maschinenfabrik Kloßer Oberzell gerieth beim Kontrolliren des Ganges der von ihm aufgestellten Schnellpresse in das Getriebe. Dem Unglücklichen wurde der Schädel vollständig eingedrückt; er hinterläßt Frau und Kind und ist noch nicht lange verheirathet. Er hatte sich schon zur Abreise gerüstet und wollte nur noch einmal nachsehen.

Braunschweig. Durch giftige Gase betäubt wurden 4 Arbeiter, die in einer Dunggrube beschäftigt waren. Einer der Verunglückten ist bereits gestorben.

Bonn. Wegen Straßenraubes wurde der Musketier Feldhäuser von der 2 Kompagnie des 58 Infanterie-Regiments in Koblenz vom hiesigen Kriegsgericht zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Feldhäuser hatte in der Nacht zum 20. April den Hausmeister des städtischen Museums in den Gartenanlagen überfallen und ihn über 300 Mark baares Geld, sowie eine goldene Uhr geraubt.

Mainz. Massenvergiftung. Bei einer Hochzeitsfeier, die Sonntag stattfand, wurde den Gästen auch Champignons vorgesetzt. Nunmehr sind sämmtliche Theilnehmer an der Hochzeit an schweren Vergiftungssymptomen erkrankt. Die Aerzte führen die Erkrankung auf den Genuß der Champignons zurück.

Frankfurt a. M. Eisenbahnunfall. Von dem D-Zug Nr. 75 Basel—Frankfurt—Hamburg entgleisten zwischen Rischeim und Mühlhausen der letzte sowie der drittletzte Personenwagen. Einige D-Wagen wurden mehr oder weniger beschädigt; von den Passagieren und dem Personal ist niemand verletzt.

Zürich. Gegen die Gotthardbahn ist in der Nacht zum Mittwoch wiederum ein Dynamitattentat versucht worden. Eine Dynamitpatrone wurde zwischen Como und St. Gotthard vorgefunden. Die Patrone war an den Schienen befestigt, wurde jedoch glücklicherweise von einem Güterzuge aus ihrer Lage gebracht, wodurch großer Schaden verhütet wurde.

Eger. Bei einer Dorfschlacht zwischen feindlichen Bauern wurden in Straupitz 2 Personen getödtet und 11 tödtlich verletzt.

Petersburg. Schweres Unglück bei den Manövern. Bei den großen Manövern in der Umgegen von Petersburg stürzte bei Ausführung eines ihm ertheilten Befehls eine ganze Schwadron Kavallerie in den Fluß, wobei fünfzig Mann ertranken.

Algier. Pulverexplosion. Sonnabend Nachmittag ging ein Individuum, dessen Identität noch nicht ermittelt werden konnte, in Mustapha zwischen dem Seebade Tivoli und den Eisenbahnwerkstätten entlang. Der Unbekannte trug einen mit Pulver gefüllten Sack auf dem Rücken. Plötzlich entglitt ihm der Sack und fiel auf das Pflaster der Straße nieder. Das Pulver explodirte und der Mann wurde in unzählige Stücke gerissen. Mehrere anliegende Häuser erlitten leichte Beschädigungen. Man vermuthet, daß es sich um einen Schmuggler handelte, der sich auf unerlaubte Weise in den Besitz des Pulvers gesetzt hat.

Chikago. Neunfache Kindesmörderin. In einem Garten fand man die Reste von neun Kinderleichen. Ein junges Mädchen theilte darauf der Polizei mit, daß seine Stiefmutter, eine Frau Namens Campbell, die Kinderleichen im Laufe der Zeit dort verscharrt habe. Die Frau wurde verhaftet und legte ein volles Geständniß ab. Es handelt sich um einen Verbrechensfall von vielleicht noch nie dagewesener Art. Um sich die Liebe ihres Mannes zu erhalten, hatte die kinderlose Frau sich von Zeit zu Zeit einen Säugling von einer Hebeamme gekauft und ihn dem Mann gegenüber als ihr eigenes Kind ausgegeben. Jedes Mal brachte sie aber das Kind bald um, um das entsetzliche Täuschungsspiel von neuem zu wiederholen. Von ihrem Manne wurde die Frau trotzdem schließlich verlassen.

New-York. Durch eine Feuersbrunst wurde die Stadt Bodegas in Ekuador zerstört.

Rio de Janeiro. Ein Frost hat in der Mehrzahl der brasilianischen Distrikte alle Kaffeepflanzungen beschädigt.

Singapore. Eine ganze Stadt verbrannt. Die Stadt Pontionak auf der Insel Borneo, ein bedeutender Handelshafen, ist fast gänzlich durch Feuer zerstört worden. Der Schaden ist bedeutend, viele Einwohner sind in den Flammen umgekommen. — Die Stadt hatte bei der Zählung von 1892 16 241 Einwohner; es befindet sich dort auch ein niederländisches Fort.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 20 August

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt waren 510 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Mk., Versandschweine schwere 64—65 Mk. leichte 64—65 Mk., Sauen 50—56 Mk. und Ferkel 60—63 Mk. pr 100 Pfd.

Hierzu eine Beilage.

Gesucht zu sogleich
ein junger Knecht
gegen guten Wochenlohn.
Lauer Lohberg 49.

Ein freundl. Zimmer zu verm.
möblirt oder leer
Kerkringstraße 22, Holstenthor.

Eine kleine Wohnung zu verm.
Engelsgrube 23.

Zu verm. ein freundliches Logis
nach vorne Georgstraße 30, I.

Wohnung von 2 Stuben, Küche u. Zubehör, zum 1. Oktober zu vermiethen.
Hafenstraße 52

Zu vermiethen die zweite Etage
zum 1. Oktober, enthaltend 3 Zimmer u. Zubehör
Glandorpstraße 16.

Lauenburger Eierkartoffeln
10 Liter 50 Pfg. empfiehlt
Johs. Prehn, Krähenstraße 32.

Zu verkaufen eine Wassertonne, ein großer eichener Koffer und ein guter Sportwagen
Engelswisch 29, I.

10 Meter trock. Kiefern-Klufthol3
hat zu verkaufen
Negel, Schönkampstr. 19 a.

Billig! Ein großer Posten elegante Damen-Schnürstiefel,
roth 4,50 Mk., schwarz 5,00 Mk.
13 obere Marlesgrube 13.

Vorräthig sind in großer Auswahl die sehr beliebten Pommerschen
Halb- u. Knopfstiefel
aus Kern-Rindleder und reine Eichenlohe-Gerbung garantirt, zu enorm billigem Preise nur
Marlesgrube 38.

Grosse Auction!
Am Freitag den 22. August 1902
Nachmittags 2½ Uhr
14 Hundestraße 14
über 2 neue Vertikows, 1 polirter Kaffetisch, 1 Tafelwage, 1 Küchenschrank mit Aufsatz, 1 Küchentisch und mehrere andere Tische, 1 Sopha, 5 große Hirschgeweihe, Uhren, Bilder, Damen-Spangenschuhe und Stiefel, 1 großes Zier-Vogelbauer, Porzellan- und Glas-Vasen, Gardinen, 1 Posten bessere Zigarren, emaillirte Theekessel und Töpfe u. v. nicht genanntes m.
Joachim Ch. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator

Gute Cigarren 100 Stück 2,90 Mk. Johannisstr 17/19

Prima Schuhwaaren, Arbeiter-Garderoben, Hosen, Kajen, Joppen, Wäsche-Artikel, Hüte, Mützen, Wollwaaren und diverse Manufactur
empfiehlt bestens und billigst
Rud. Kracht, Ratzeburger Allee 40.
NB. Sämmtliche obigen Artikel auch zu haben bei **Karl Wille, Schlutup.**

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 **Otto Albers** Kohlm. 10.
sind vortheilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:
Lederhosen . . 1,80—6,45
Maurerhosen . . 2,60—6,75
Schlosserhosen . 1,88—5,25
Ueberziehhosen . 0,88—2,35
Zwirn-Hosen . . 1,38—3,25
leinene Jacken, schräge und gerade, 1,23
Kajen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken, Maler-Mäntel erstaunlich billig.
Mützen von 30 Pfg bis 1,88 Mk.

Schwedisches Brennholz
direkt ab Schiff, empfiehlt billigst
Th. Kruse
Fernsprecher 1289. Untertrave 60.

Sehr starkes **Kinderfußzeug**
Marlesgrube 38.

Schwartau-Rensefeld.

Achtung Parteigenossen!
Am Sonnabend den 23. August
Abends 8½ Uhr
findet
eine öffentliche
Partei-Versammlung
bei G. Sternberg
in Rensefeld, statt.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Reichstags Abg. Th. Schwartz.
2. Wahl eines Delegirten zum Provinzial-Parteitag.
3. Verschiedenes.
Zahlreiches Erscheinen erwartet
Der Einberufer.

Kartoffeln.
Prima Rosenkartoffel 100 Pfd. 2,10 Mk. Faß . . 30 Pfg.
do. gelbe lange 100 Pfund 2.60 Mk. oder Faß . 40 Pfg.
Feste Mecklbg. oder Lauenburger
Eierkartoffeln 100 Pfd. 3 Mk. Faß 50 Pfg.
fl. Kochbirnen Pfd. 10 Pfg.
do. Brechbohnen Liter 5 Pfg.
Alles Sonstige billigst.
Filialen: Mühlenbrücke 4a, Travemünde, Rose.
Karl Voss, Holstenstrasse No. 27, Fernsprecher 212.

Die in guter Ausführung hergestellten
Bilder
vom Gewerkschaftsfest
während der Festrede in Israelsdorf
sind in Kabinetformat erschienen und zum Preise von 50 Pfg. pro Stück zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Die Hütte
Zeitschrift für das Volk und seine Jugend.

Für Geschäftsleute empfehlen:
Geschäftsbücher
in den verschiedensten Größen und Formaten
Kleinere Contobücher, Notizbücher
Lohnbücher, sehr praktisch eingerichtet
den Herren Unternehmern besonders empfehlenswerth.
Lohnbeutel mit Aufdruck.
Kostenanschläge.
Rechnungsblocks
in verschiedenen Größen
u. s. w.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Redakteur: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 195. Freitag den 22. August 1902. 9. Jahrgang.

Bericht des Partei-Vorstandes
an den
Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.
1902 zu München.

(Fortsetzung.)

Internationales. Zum 30. Dezember 1901 war vom internationalen sozialistischen Bureau eine Sitzung der Bureaumitglieder nach Brüssel einberufen. Von unsrer Seite nahmen die Genossen P. Singer und K. Kautsky an den Verhandlungen theil. Neben anderen wichtigen Beschlüssen fand auch von Singer und Kautsky beantragter Protest gegen die Germanisirungsversuche Preußisch-Polens und gegen die barbarischen Thaten Englands in Transvaal einstimmig Annahme. Außer Deutschland waren auf der Konferenz vertreten die sozialdemokratischen Arbeiter von England, Frankreich, Holland, Polen, Belgien, der Vereinigten Staaten von Nordamerika und der Republik Argentinien. Ihre Zustimmung sandten die Arbeiterparteien von Dänemark, Oesterreich, Italien und Spanien.

Zum österreichischen Parteitag in Wien delegirte der Vorstand die Genossen A. Bebel und Franz Ehrhardt, die dort freundlichste Aufnahme fanden. Der von der Arbeiterpartei Belgiens im Laufe dieses Frühjahrs inszenirte Generalstreik zur Erringung des gleichen Stimmrechts begegnete in den Reihen der deutschen Sozialdemokratie der größten Sympathien. Nach dem Grundsatze: wer schnell giebt, giebt doppelt, sandte der Parteivorstand sofort, nachdem die Proklamirung des Generalstreiks erfolgt war, 10 000 Mark an die belgische Parteileitung und eröffnete eine Sammlung zur weiteren Unterstützung unserer belgischen Genossen. Da diese mittlerweile den Kampf aufgeben mußten, wurde die Sammlung eingestellt, von den Erträgnissen derselben aber noch 5000 M. abgesandt.

Der Londoner kommunistische Arbeiter-Bildungsverein erlies an den Vorstand der Partei eine Einladung zur Feier der Einweihung seines neuen Heims in 107 Charlotte Street, Fitzroy Sqare, W. London. Der Vorstand ersuchte den altbewährten Genossen Fr. Leßner, die deutsche sozialdemokratische Partei bei der Feier zu vertreten.

* * *

Wahlen. Seit dem letzten Parteitag war die Partei in 13 Reichstags-Wahlkreisen an nothwendig gewordenen Nachwahlen betheiligt. Schon während der Parteitag noch in Lübeck tagte, war die Wahlagitation im Kreise Wiesbaden im vollen Gange und das Resultat der Hauptwahl am 26. November entsprach durchaus den Anstrengungen, die unsere Genossen gemacht hatten. Trotzdem alle im Kreise vertretenen Parteien Kandidaten zur Hauptwahl aufgestellt hatten, gelang es unseren Genossen, 1500 Stimmen mehr aufzutreiben, wie bei den allgemeinen Wahlen 1898. Mit 9500 Stimmen kam Genosse Dr. M. Quarck mit dem freisinnigen Gegner, dem 6400 Stimmen zugefallen waren, in die Stichwahl, bei der dann der Freisinn mit 14 902 gegen 11 346 Stimmen den Sieg davon trug. Zentrum, Nationalliberale und Bund der Landwirthe hatten sich mit den Freisinnigen vereinigt und so den Wahlkreis noch einmal für die „Ordnungsparteien" gerettet. Die Entscheidung bei den Stichwahlen lag in den Wahlkreisen Schweinitz-Wittenberg und Schaumburg-Lippe in den Händen unserer Genossen. In beiden Kreisen standen Freisinnige gegen konservativ antisemitisch-agrarische Kandidaten in Stichwahl. Unsere Genossen, die in beiden Kreisen einen bedeutenden Stimmenzuwachs erzielt hatten, entschieden sich bei der Stichwahl für den freisinnigen Kandidaten als das „kleinere Uebel" zu stimmen und besiegelten damit die konservativen Niederlagen. Einen glänzenden Sieg errangen unsere Genossen bei der Nachwahl in Döbeln (10. sächsischer Wahlkreis). Der Wahlkreis Döbeln-Roßwein war früher im Besitze der Fortschrittspartei, ging dann zu den Nationalliberalen über, die ihn dann an die konservativen Agrarier verloren, bei der letzten Wahl ihn aber wieder erobert hatten. Unsere Genossen haben seit der Wahl 1890 jedesmal in der Stichwahl um den Sieg gerungen, unterlagen aber auch 1898 noch, wenn auch mit geringer Minderheit, der vereinigten Reaktion. Dieses Mal ist es nun gelungen, sämmtliche Brodwucher-Parteien gleich im ersten Wahlgange zu schlagen. Auf unseren Kandidaten fielen 11 781 Stimmen, während die Gegner es nur auf 11 459 Stimmen brachten.

Mit dem Siege in Döbeln-Roßwein hat unsere Partei in Sachsen mehr als die Hälfte der dortigen Reichstags-Wahlkreise erobert. Der Wahlkreis Döbeln ist ein stark agrarischer Kreis, fast ohne Großindustrie; die Wahl unseres Kandidaten ist deshalb um so vernichtender für die Zollbrodwucherer, kann aber auch als Beweis dafür gelten, wie die sächsischen Arbeiter bei den nächsten allgemeinen Reichstagswahlen für die Entrechtung bei den Landtagswahlen quittiren werden.

Unsere ost- und westdeutschen Genossen waren bei den Nachwahlen in Rastenburg-Gerdauen und in der Stadt Elbing betheiligt. In beiden Wahlkämpfen behaupteten unsere Genossen glänzend die Stellung der Partei, in Elbing sogar mit einem nennenswerthen Stimmenzuwachs, und bewiesen damit, daß es sich bei dem Aufschwung, den unsere Partei bei den letzten allgemeinen Wahlen in den Ostprovinzen zeigte, keineswegs um ein Strohfeuer handelte, wie die verblüfften Gegne gerne glauben machen wollten.

Die Stichwahl in Hadersleben (Nordschleswig) brachte für unseren Kandidaten einen Zuwachs von über 110 Stimmen und damit den Beweis, daß unsere wenigen Genossen, die wir in diesem für unsere Bewegung wenig zugänglichen und von nationalen Kämpfen erfüllten Kreise haben, mit unermüdlichem Fleiße und nicht ohne Erfolg thätig sind.

Weniger erfreulich war das Ergebniß der Nachwahl in dem Kreise Saarbrücken. In diesem hochindustriellen Wahlkreise mit Tausenden von Berg-, Hütten- und Fabrikarbeitern brachte es unser Kandidat nur auf einige hundert Stimmen, so daß der nationalliberale Vertreter, dessen erste Wahl wegen grober Wahlmogeleien vom Reichstag kassirt worden war, das Mandat wieder behauptete.

Im hannoverschen Wahlkreis Celle-Gifhorn brachten unsere Genossen beinahe 1000 Stimmen mehr auf, als bei der Hauptwahl 1898. Für den stark ländlichen Wahlkreis ein sehr erfreuliches Resultat. Am 20. März ds. Js. fand in Breslau die Ersatzwahl für den verstorbenen Schoenlank statt. Volle fünf Monate haben die zuständigen Behörden es verstanden, diese Wahl hinauszuschieben. An dem vorauszusehenden Resultat der Wahl wurde durch diese Verzögerung aber nichts geändert. Mit 14 689 Stimmen wurde Genosse E. Bernstein an Stelle Schoenlanks im ersten Wahlgange gewählt.

Ein sehr erfreuliches Wachsthum unserer Partei zeigte auch die Ersatzwahl im oberfränkischen Wahlkreise Bayreuth. Unser Kandidat Hugel kam dort mit relativer Mehrheit von 5498 Stimmen mit dem nationalliberalen Kandidaten in die Stichwahl, bei der letzterer, durch Unterstützung der Agrarier und Freisinnigen, mit knapper Mehrheit Sieger blieb. — Bei der durch den Tod des Führers des Zentrums, Dr. Lieber, nothwendig gewordenen Nachwahl im 3. nassauischen Wahlkreise St. Goarshausen-Nassau behauptete unsere Partei ihre Position, die in diesem Kreise allerdings noch eine sehr schwache ist.

Das Fazit aller dieser Nach- und Ersatzwahlen kann also dahin gezogen werden, daß unsere Partei fast überall im Fortschreiten begriffen, ihren Besitzstand behauptet und neues Terrain gewonnen hat. Alle unsere Erfolge haben wir aus eigener Kraft und ohne fremde Hilfe errungen, während unsere Genossen aus freiem Entschlusse überall zu Gunsten der liberalen Richtung eingriffen, wo diese im Kampfe mit der konservativen und agrarischen Reaktion sich befand.

Die Landtags-Wahlen, die im Laufe des letzten Jahres stattfanden, haben nennenswerthe Veränderungen im Besitzstande unserer Partei nicht gebracht. In Reuß j. L. hat sich die Zahl unserer Vertreter von 3 auf 5 vermehrt, während unsere badischen Genossen von den innegehabten 7 Mandaten eins einbüßten. In Nürnberg, wo infolge der Mandatsniederlegung des Genossen Scherm eine Ersatzwahl stattfinden mußte, wurde an Scherms Stelle Genosse Merkel glatt gewählt.

Bei den Offenbacher Kreistags-Wahlen wurden drei Parteigenossen gewählt. Es sind dies die ersten Sozialdemokraten, die in einen hessischen Kreistag einziehen.

Die erfolgreiche Thätigkeit unserer Genossen in den Gemeindeverwaltungen findet ihre Anerkennung in der wachsenden Zahl von Gemeinden, die Sozialdemokraten in die Gemeinderäthe wählen, sowie in der Zunahme von Mandaten in den Gemeinden, wo bisher schon Sozialdemokraten in den Gemeinderäthen saßen. Durch eine Musterkarte von urreaktionären Bestimmungen ist zwar in fast allen deutschen Staaten dafür gesorgt, daß der besitzenden Klasse in den Kommunalverwaltungen die Mehrheit — in der Regel die Zweidrittel-Mehrheit — unter allen Umständen gesichert bleibt, so weit aber den breiten Volksschichten ein Wahlrecht zusteht, wenden sie ihr Vertrauen immer mehr den sozialdemokratischen Kandidaten zu. So ist die Zahl der sozialdemokratischen Vertreter in den Vororten von Berlin in den letzten zwei Jahren von 23 auf 48 und die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen in derselben Zeit von 4450 auf 8199 gestiegen. Ein sehr glänzendes Resultat ergaben auch die Ergänzungswahlen der 3. Wählerklasse zu den Stadtverordneten in Berlin selbst. Unsere Genossen siegten in 13 Bezirken, von denen 6 neu erobert wurden. Die Gesammtzahl unserer Vertreter im Berliner Stadtverordneten-Kollegium beträgt 28, fast drei Viertel der Stadtverordneten der dritten Klasse überhaupt. Selbst in Mecklenburg ist es unseren Genossen gelungen, in den vier Städten Schwerin, Rostock, Güstrow und Wismar Vertreter in die Gemeinderäthe zu wählen.

Großartige Erfolge haben unsere Genossen besonders auch bei den letzten Gemeinderathswahlen in den Reichslanden erzielt. In Straßburg haben unsere Genossen 13 von den 35 Gemeinderaths-Mandaten erobert, obwohl die bürgerlichen Parteien — Klerikale und Demokraten mit eingeschlossen — ihnen geschlossen gegenüber standen. In Mülhausen i. E. wurden von der zwischen unseren Genossen und den Demokraten vereinbarten Liste 12 Vertreter gewählt. Mit gleichem Erfolge wurde in einer Reihe kleinerer Städte und Ortschaften gekämpft.

Daß diese gewaltigen Erfolge unserer Partei sehr verschnupfen, ist erklärlich. Vielfach versucht man, unseren Genossen ihren Erfolg dadurch wieder zu entreißen, daß man die Wahlen wegen angeblich dabei vorgefallener Unregelmäßigkeiten kassiert. Vorgänge bei den Wahlen und Maximen, die seit Jahren unbehelligt bestanden, so lange nur Ordnungsparteien gewählt wurden, müssen jetzt den Vorwand für Wahlkassationen hergeben, um die ††† Sozialdemokraten wieder los zu werden. Helfen thut diese rigorose Anwendung der Wahlbestimmungen freilich in der Regel nichts, denn unsere Genossen kehren meist mit größerer Mehrheit als vorher gewählt wieder.

Im Herzogthum Gotha, wo von 19 Landtags-Abgeordneten 9 unserer Partei angehören, Genosse Bock Vizepräsident des Landtages und als solcher Mitglied des Ober-Verwaltungsgerichts ist, wurde der Landtags-Abgeordnete Genosse Wolf in seinem Heimathsort Dietharz zum Schultheiß gewählt. Diese Wahl erschien der Gothaischen Regierung etwas so schreckliches, daß sie die Bestätigung versagte. Es macht sich eben allüberall derselbe kleinliche Geist bemerkbar.

Leib Weihnachtskuchen und sein Kind.

Erzählung von Karl Emil Franzos.

3. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Leib irrte sich freilich; Paterski hatte nur in seiner rohen Ort das Staunen darüber ausdrücken wollen, daß dem schwächlichen Paar ein so kraftstrotzendes Kind beschieden war. Aber auch Chane war einst blühend gewesen und nur durch die allzufrühe Heirath, den Druck der Noth rasch gewelkt, — und zudem erweist sich die Lebensfülle dieses Stammes, dessen Zähigkeit mit nichts zu vergleichen sein würde, wenn nicht sein Unglück fast ebenso groß wäre, grade zumeist an den Frauen. Die jüdischen Jünglinge des Ostens schwächlich, klein, engbrüstig, ganz so, wie es ihre Lebensverhältnisse bedingen, aber die Mädchen stark, voller üppiger Kraft, räthselhaft anmuthend in diesem Dunst und Moder mißachteter Armuth und Niedrigkeit — aber zugleich jede eine Lösung des Räthsels, wie dies Volk all die ungeheure Drangsal hat überdauern können.

Horch! Der Kleine fuhr zusammen — nun sang sie bei der Arbeit. Schmetternd klang ihre helle Stimme in den sonnigen Herbsttag hinaus:

„Janko, komm' nie wieder her,
Meine Mutter leid's nicht mehr!
Und mein Vater warnt: „O Kind,
Weißt du nicht, wie Männer sind?"

Er kannte das Lied; jedes Mädchen im Dorfe sang es; auch von Miriams Lippen hatte er es oft gehört, ohne dabei etwas zu denken, obwohl die zweite Strophe nicht ganz harmlos war. Jetzt aber überkam's ihm: „Sie singt ja auch ganz wie eine Christin!" und dies empfand er nicht mehr freudig. Chane trat in die Thür und rief: „Miriam, was hab' ich dir am Freitag gesagt? Du singst nicht mehr! Du bist zu groß dazu!"

Und als das Mädchen gehorsam verstummt war, wandte sie sich an den Mann: „Was sitzest du noch immer da?! Such lieber einen Verdienst, oder," sie senkte die Stimme, daß Miriam sie nicht hören konnte, „geh' nach Halicz und sprich mit Mendele Schadchen."

„Ja, ja!" sagte der Kleine und sah sich nach Mütze und Stock um. „Ich geh' nach Halicz, ich hab' dort ohnehin ein Geschäft. Aber mit Mendele soll ich reden?"

„Mit wem sonst?" höhnte sie. „Mit dem Popen? Es ist ja Mendeles Geschäft! Und bis du selber einen Eidam findest, bekommt sie graue Haare. Bald sechzehn! Es schreit ja zu Gott!"

„Du hast Recht," sagte er begütigend. „Ich hab' nur gemeint, weil Mendele so viel fordert . . . Aber was soll ich ihm sagen?"

„Was du ihm sagen sollst?! Daß du ein Gut im Mond kaufen willst!" Aber dann seufzte sie tief auf und ließ sich betrübt in einen Stuhl sinken. „Natürlich, Mendele wird ja nach der Mitgift fragen! Und wir haben nichts! Wir können ja nicht einmal anbieten, den Eidam für einige Jahre zu uns zu nehmen. Zu Neujahr kündigt dir der Paterski — im nächsten Sommer sind wir selbst Bettler!"

„Er wird mir nicht kündigen," tröstete Leib. „Und wenn auch, so findet sich eine andere Pacht!" Und als sie nun unter heftigen Thränen, die jählings das welke Antlitz überströmten, den Kopf schüttelte, faßte er ihre Hand und seine Stimme klang fast feierlich? „Weißt Du nicht, was Er kann? Er kann mehr, als den kleinen Leib eine andere Schänke finden lassen!"

„Wegen eines häßlichen Bauern!" stieß sie leidenschaftlich, kaum verständlich hervor, so sehr erstickten Groll und Thränen ihre Stimme.

Er versuchte zu lächeln. „Nun ja," sagte er schüchtern, „häßlich ist der Janko und ein Bauer auch . . . Aber," fuhr er dann fort und die Stimme festigte sich, und auf den vergrämten Zügen glomm es wie ein Leuchten auf, „um des Janko willen habe ich es ja nicht gethan, sondern um Seinetwillen. Hat Er uns nicht befohlen: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, auch wenn er eine Fremdling ist?!" . . . Und auch um meinetwillen hat es sein müssen! Siehst du, ich frage sonst nicht viel nach mir, so wenig wie die Andern — alle, alle treten sie auf mir herum, und auch du, Chane, auch du bist oft — du hast ja gewiß immer Recht — nun, unzufrieden bist auch du oft mit mir . . . Aber dies Eine muß mir bleiben."

Sie hielt im Weinen inne und blickte auf; seine Stimme klang so seltsam voll, wie sie es kaum je zuvor an ihm wahrgenommen. „Was meinst Du?" murmelte sie.

„Daß Er mit mir zufrieden ist und daß ich Ihm in's Auge schauen kann! Wenn ich so frühmorgens hier stehe" — er deutete auf das Fenster, das gegen Osten ging — „die Gebetriemen vm Stirn und Arm, und die rothe Sonn' geht drüben über Halicz auf und schaut zu mir herein, dann ist mir immer zu Muth, als schaute Er mich an, durch und durch, und bis in mein tiefstes Herz hinein. Und während mein Mund die Gebete flüstert, spricht mein Herz: „Da bin ich, Ewiger, ein schwer geprüfter Mann und Dein geringer Knecht, aber was ich dazu vermag, damit Dein Name auf Erden durch Erfüllung Deines Willens geheiligt werde, geschieht!" Und um auch ferner so reden zu können, hab' ich dem Janko die Sach' mit dem Solincer Popen vermittelt. Glaubst du, Er weiß das nicht? Vielleicht läßt Er uns deshalb doch zu Grunde gehen; Sein Rathschluß ist unerforschlich; aber bis es geschieht, hoff' ich auf seine Gnade. Sei getrost, Weib, Er wird uns Brod und einen braven Eidam senden!"

Er setzte die Mütze auf das Haupt, das nach Sitte der Strenggläubigen glattrasirt und nur durch ein verschossenes

Neben den vielen Erfolgen auf dem Gebiete der Gemeindewahlen haben wir im letzten Jahre leider auch eine schmerzliche Niederlage zu verzeichnen. Unsere Genossen in Offenbach a. M. wurden bei den Erneuerungswahlen von den vereinigten Gegnern wider alles Erwarten geschlagen und verloren zwei Mandate. Die auf Offenbach sehr schwer lastende wirthschaftliche Krise, infolge deren über 1000 Gemeindewähler wegen rückständiger Steuern von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch machen konnten, mag das ungünstige Wahlergebniß mit verschuldet haben.

Bei den Gewerbegerichtswahlen haben auch im letzten Jahre die von den freien Gewerkschaften respektive den Gewerkschaftskartellen aufgestellten Kandidatenlisten meistens den Sieg davon getragen. An vielen Orten werden gegnerische Kandidaten bei den Gewerbegerichtswahlen gar nicht mehr aufgestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Lohnstreitigkeiten in den Schuhfabriken von Ischmer u. Böhme in Weißenfels sind beigelegt. — Am Montag haben sämmtliche Tischler und Drechsler in Stolp i. P. die Arbeit niedergelegt. Verhandlungen sind angebahnt. Die Streikleitung besteht zu gleichen Theilen aus Mitgliedern des Holzarbeiter-Verbandes und des Ortsvereins (Hirsch-Duncker). — Eine Montag in Köln stattgehabte Versammlung der Verputzer und Fuger beschloß gleichfalls, sich mit den streikenden Maurern solidarisch zu erklären und die Arbeit dort einzustellen, wo die Forderungen der Maurer nicht bewilligt werden.

Die Straßenbahn-Angestellten in Aachen sind am Sonntag, den 17. d. Mts. in den Ausstand getreten. Von 128 Führern und Schaffnern sind 96 ausständig. Der Grund sind andauernde Maßregelungen der im Zentralverband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter organisirten Angestellten. Die vor 6 Wochen gegründete Organisation hatte sofort unter den Verfolgungen der Direktion der Aachener Kleinbahngesellschaft zu leiden. Diejenigen, die in den Versammlungen das Wort zur Kennzeichnung von Mißständen, insbesondere eines geradezu unerhörten Strafensystems, nahmen, wurden einfach entlassen. Die Kündigungen nahmen einen solchen Umfang an und zeigten so deutlich, daß die Direktion die Vernichtung der Organisation bezweckte, daß Gegenmaßregeln ergriffen werden mußten. Alles versuchten die Straßenbahner, um eine friedliche Lösung herbeizuführen. Sie verlangten hauptsächlich Zurücknahme der Kündigungen und der Entlassungen, sowie Regelung des Strafwesens. Der Betriebsingenieur erklärte: man wolle nur zufriedene Leute; wer sich nicht füge, fliege hinaus. Mit einer Kommission, die nicht aus Angestellten bestand, wurde überhaupt nicht verhandelt. Die dann aus der Mitte der Angestellten entsandte Kommission wurde gekündigt. So war der Ausstand unvermeidlich, wenn man der Vernichtung der Organisation nicht unthätig zusehen wollte.

Die Berliner Musiklehrer, soweit sie Privatunterricht ertheilen, bereiten eine Lohnbewegung vor. Das Honorar für private Musikstunden ist von Jahr zu Jahr heruntergegangen. Jetzt will man an die Schaffung einer einheitlichen Organisation herangehen, die sich mit der Verbesserung der Lage der Privatmusiklehrer befassen soll.

Ungetreuer Haushalter. Der Kassenführer der Zahlstelle Spandau des deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Schlosser Serfleben, wurde vor 14 Tagen nach Veruntreuung von ca. 300 Mk. Verbandsgeldern flüchtig. Der Defraudant, ein 18jähriger Mensch, ist jetzt in Hamburg verhaftet worden. Die unterschlagene Summe hatte er bereits verausgabt.

Eine neue Zersplitterung droht in der Bergarbeiterbewegung. Die „Westdeutsche Volksztg." des Reichstags-Abgeordneten Fusangel enthält eine Korrespondenz aus Bergarbeiterkreisen des Reviers Bochum, in der das diktatorische Vorgehen Brusts gegenüber Anderen, Arbeitern, Arbeiterführern und Abgeordneten, sehr abfällig besprochen und mit Gründung eines neuen christlichen Gewerkvereins der Bergarbeiter gedroht wird, der sich eng anlehnen soll an den christlichen Gewerkverein der Metallarbeiter. Die mit Brusts Stänkereien unzufriedenen Bergleute wollen also den Spieß umkehren und sich an den von Brust gehaßten Metallarbeiter-Verband Wiebers anlehnen, mithin die Position Wiebers in demselben Grade stärken, wie sie diejenige von Brust und Giesbert schwächen wollen. Das Fusangel'sche Blatt versichert, daß einflußreiche Bergarbeiterführer den Gedanken einer solchen Neugründung wiederholt eingehend besprochen haben, und daß, wenn endgültige Beschlüsse heute auch noch nicht gefaßt sind, sie einen neuen Gewerkverein christlicher Bergarbeiter noch vor Ablauf dieses Jahres ins Leben rufen werden, falls die Brust'schen Stänkereien nicht alsbald aufhören. — Statt einen neuen Verband zu gründen, sollten die mit Brust unzufriedenen Bergarbeiter sich lieber dem sogenannten alten Verbande, d. h. dem deutschen Bergarbeiter-Verbande anschließen. Die ewige Zersplitterung bringt nur den Grubenbaronen Nutzen, weil die Bergarbeiter auf solche Weise niemals zu einer einheitlichen Aktion kommen können.

Lassalles Arbeiterprogramm ist vom Allgemeinen jüdischen Arbeiterbunde in Littauen, Polen und Rußland als Agitationsschrift herausgegeben worden.

Aus der Partei. In einer am Sonntag stattgefundenen, zahlreich besuchten Wahlkreisversammlung in Düsseldorf wurde nach lebhafter Debatte der Antrag, das zur Zeit bestehende System der Vertrauensleute abzuschaffen, mit großer Mehrheit angenommen. Zur Begründung des Antrages hatte der Referent, Genosse Kremser, ausgeführt, daß dieses System leicht zur Ueberhebung der das Amt bekleidenden Personen und zu diktatorischen Maßnahmen führen könne; die Mißhelligkeiten in der Partei am Orte während der letzten Zeit seien im wesentlichen auf die Thätigkeit der beiden Vertrauensmänner zurückzuführen. Die Wahrnehmung sämmtlicher Parteigeschäfte wurde dem Sozialdemokratischen Volksverein übertragen. Als Reichstagskandidat des Wahlkreises für die nächstjährige Reichstagswahl wurde der bisherige Kandidat, Genosse Grimpe-Elberfeld, wieder einstimmig aufgestellt.

Aus Nah und Fern.

Der „Simplizissimus" bringt mit Bezug auf die bekannte Kieler Affäre folgendes Gedicht von seinem Schlemihl:

Pastor Klops.

Das war Herr Klops, der sich beugete,
Vor dem Herrn, und dabei erzeugete
So viel Kinder wie ein Kaninchen
Mit seinem Eh'gespons Wilhelminchen.
Er studirte die Theologie zu Kiel
Und lernte dort gerade so viel,
Was für einen Gottesmann genügt,
Der die Fehler der Menschheit siehet und rügt,
Und einmal die Woche als mahnende Stimme
Seinen Schleim abführt mit heiligem Grimme.
Doch außer dem Zweck und Ursprung der Sünden
Konnte er eigentlich nichts ergründen.
Was braucht auch der Mensch so viel zu wissen?
Als Pastor kann man es leicht vermissen.
Man ist vernagelt nach altem Brauch,
Wie viele Pastoren sonst eben auch.
Die Ehe aber gedieh mit Kindern;
Des Frommen Fleiß läßt sich nicht verhindern,
Denn dieser ist sich gar wohl bewußt,
Daß die schändlichen Werke der Fleischeslust
Im Stande der Ehe gelten als Pflicht
Und keineswegs als Sünde nicht.
Aus diesen Gründen kam es davon,
Daß Klops erzeugete einen Sohn,
Der jetzund wieder allda zu Kiel
Als Theologe nicht ganz so viel
Wie sein guter Vater erlernet hat.
Er folgt dem Herrn als ein Kandidat
Und ist verlobt mit Müllers Christinchen,
Mit welcher er wieder wie ein Kaninchen
Gedeihlich sorget, auf daß die Köpfe
Sich weiterpflanzen als Kirchengeschöpfe.
Der alte Klops hat auch [illegible] Töchter,
Durch deren Anblick der Trieb der Geschlechter
In der ganzen Gemeinde erstorben ist
So wirkt er als Pfarrer und Christ.

Ein böses Gedicht, aber für das, was man sich schon von verschiedenen Seiten gegen den „Simplizissimus" leistete, nicht unverdient.

Wegen schändlicher Rekrutenschinderei wurde der frühere Buchhalter und jetzige Unteroffizier E. G. R. Hoffmann von der 9. Kompagnie des in Bautzen stehenden Infanterie-Regiments vom Kriegsgericht in Dresden zu der unerhört milden Strafe von zwei Monaten drei Wochen Gefängniß verurtheilt. Hoffmann hat den geistig etwas beschränkten Rekruten nach beendetem Dienst noch bis zu 400 Mal Gewehrstrecken üben lassen. Dazu mußte der Rekrut außer dem Drillichrock noch Tuchrock und Mantel anziehen, außerdem Fingerhandschuhe und Ohrklappen anlegen; auch wurde er bei dieser „Uebung" an den Ofen gestellt, der tüchtig geheizt wurde. Der Verurtheilte hat den Rekruten ferner einmal derart gestoßen, daß er selbst sich dabei den Arm verrenkte; auch an Schlägen ins Gesicht und anderen Mißhandlungen fehlte es nicht. Der geplagte Rekrut war durchaus willig im Dienst.

Freiheitsberaubung aus — Scham. Ein Geschäftsmann in Leipzig war in dem Glauben, daß ihm ein Geldbeutel mit 1300 Mk. gestohlen worden sei, und wegen des Verdachts der Thäterschaft wurde ein junger Mann verhaftet, der in der Familie aus- und einging. Schon am anderen Tage fand die Frau des vermeintlichen Verlustträgers den Beutel mit sammt dem Inhalt in einem Bett vor, wo sie ihn „gar zu gut" aufgehoben hatte. Nun unterließ es das Ehepaar aber, von der Wiedererlangung Anzeige zu erstatten, weil es sich „schämte, seinen Irrthum einzugestehen". Ein Schutzmann hatte die Beiden noch darauf aufmerksam gemacht, daß es doch besser sei, nochmals nachzusehen; vielleicht hätten sie den Beutel verlegt. Das hatten sie aber als gänzlich ausgeschlossen bezeichnet. Erst nach Ablauf von acht Tagen erwähnte die Frau gesprächsweise einem anderen Schutzmann gegenüber, daß der Beutel wieder da sei. Nunmehr erstattete dieser Anzeige, und die Folge davon war, daß das Landgericht den Mann zu drei Wochen, die Frau zu 1 Woche Gefängniß verurtheilte, und zwar wegen Freiheitsberaubung, da sie durch Unterlassen der Anzeige verschuldet hatten, daß der wegen Diebstahlsverdachts Verhaftete acht Tage internirt worden war.

Ein strenger Liebhaber. Folgenden Bericht über eine Gerichtsverhandlung in Wien lesen wir im dortigen „Fremdenblatt": Seit zehn Jahren unterhält der Riemergehilfe Max Lutz mit Emma J. ein Verhältniß. Er liebt das Kind, das diesem Bunde entsprungen, väterlich und sorgt für dasselbe. Trotzdem hat er gegen die Mutter seines Kindes eine Strafanzeige wegen Veruntreuung erstattet, die zu ihrer Verurtheilung beim Bezirksgerichte führte. Lutz wollte mit seiner Geliebten heuer eine Osterreise nach Venedig machen. Er hatte 70 Gulden zu diesem Zwecke beiseite gelegt, Sie sollte sich das Geld für das Kleid ersparen. Die Reisezeit kam, aber die J. hatte kein Geld für das Kleid erspart und fürchtete, die Reise nicht mitmachen zu dürfen. Sie versetzte daher die Nähmaschine, einige Kleider und Wäsche des Lutz, sowie eigene Leibwäsche. Damit es nicht auffalle, sagte sie, die Maschine sei in Reparatur. Da die Dauer der Reparatur Lutz sehr lange vorkam, brachte er aus der J. heraus, daß die Maschine um 15 Kronen versetzt sei. Sie sagte jedoch die Unwahrheit. Es waren 15 Gulden. Der Zeuge sagt bei der Verhandlung: „Das Versetzen, Herr Richter, ist immer der Anfang vom Unglück. Hätte sie mir ehrlich gesagt, ich hab' kein Geld, hätte ich ihr das Kleid auch gekauft. So gab's Verdruß. Dann entdeckte ich, daß sie auch die Wäsche versetzt hat, und der Leichtsinn hat mich gegen das Frauenzimmer empört. Sie ist dann fort und ich habe die Anzeige erstattet. Es ist mir blos darum zu thun, daß sie eine moralische Verwarnung erhält, denn jetzt ist sie ja wieder bei mir." Richter: „Da haben Sie nicht den richtigen Weg gewählt, moralische Verwarnungen giebt es bei Veruntreuungen nicht. Sie leben in gemeinsamem Haushalt. Gehörten die Gegenstände Ihnen?" Zeuge: „Nur mir. Ich habe sie für mein Geld gekauft." Richter: „Die J. hat auch verdient!" Zeuge: „Aber wenig. Es war mein Eigenthum!" Die Angeklagte sagt weinend, sie habe, da sie nun wie Mann und Weib lebten, nichts Strafbares zu thun geglaubt. Richter: „Sie sind aber nicht verheirathet und ich bin gezwungen, nach dem Gesetze Sie zu strafen!" Angeklagte: „Ich habe ja den Schaden gutgemacht, Alles ersetzt." Richter: „Zu spät, nach erstatteter Anzeige." Er verurtheilte die Angeklagte zu drei Tagen strengen Arrest. Sie weint. „Herr Richter," sagt der Liebhaber, „ich werde meine Hand von dem Frauenzimmer nicht abwenden. Sie bleibt bei mir. Geben Sie ihr einen Strafaufschub." Richter: „Gewiß, für acht Tage!"

Käppchen geschützt war, und faßte den Stock. „Leb wohl! Bis Abend bin ich zurück!"

„Noch ein Wort," sagte sie.

„Ueber Ihn?" fragte er abwehrend.

„Nein . . . Mein Vater selig pflegte zu sagen: „Sei klug und hilf dir selbst, dann hilft dir auch Gott!" Und mein Vater selig war auch ein frommer Mann . . Aber etwas anderes will ich dir noch sagen. Du kannst ja Mendele auch von unserer Absicht reden, den Eidam bei uns aufzunehmen, dem jungen Paar und, so Gott will, den Kinderchen für einige Jahre Unterhalt zu geben. Aber das darf nicht die Hauptsache sein. Denn erstens ist ja jetzt alles ungewiß, und selbst wenn es sich wieder ordnet, so finden wir doch schwerlich einen frommen, kräftigen, braven Jüngling, der sich in solche Armuth hineinsetzen will. Der findet ja, wenn er sich mit der Kost als Mitgift begnügen will, leicht Besseres . . ."

„Aber kein solches Mädchen!" wandte er ein.

„Sind wir Christen?" erwiderte sie. „Kennt man bei uns die „Liebe"? Heirathet man bei uns der Schönheit wegen? Wenn ein Mädchen brav und gesund ist so fragt man nicht nach dem Gesicht! Darum mußt du Mendele vor allem fragen, ob er uns nicht einen weiß, der ein Mädchen mit Geld vergeblich suchen würde. Ich meine einen Wittwer mit vielen Kindern, oder einen Mann, der Pflege braucht . ."

Er taumelte zurück, als hätte ihn ein Schlag getroffen. „Chane!" schrie er auf. „Unser blühendes Kind!"

„Glaubst du," fragte sie mit zuckenden Lippen, „daß es mir leicht fällt? Aber was hältst du für die größere Sünde gegen Gott: daß wir sie einem solchen Manne geben, oder daß sie ledig bleibt? Und was für ein größeres Unglück: daß sie durch einen solchen Mann versorgt wird oder mit uns betteln muß? Also — Du mußt es Mendele sagen! . . . Es muß ja nicht heute sein, fügte sie bei, als sie sah, wie bleich er geworden, „aber geschehen muß es. Hörst du?"

Er nickte nur. „Dann lieber heut als morgen!" würgte er endlich hervor, und die krummen Beine hasteten vorwärts.

Aber nicht lange; als er die letzten Häuser des Dorfes hinter sich hatte und das Wäldchen betrat, das sich an der Straße gegen Halicz hinzieht, schlich er immer langsamer dahin, und das Köpfchen mit dem dünnen, grauen Bart senkte sich immer tiefer auf die Brust. Endlich hielt er ganz an, blickte sich scheu um, als hätte er Heimliches vor, und schlich ins Wäldchen. Dort sank er auf dem Wurzelwerk einer Buche nieder und begann zu weinen — zu weinen — stromweise brachen ihm die Thränen aus den Augen und rannen über die gefurchten Wangen.

Das war eine Seltenheit bei dem Männchen; er hatte seit langen, langen Jahren nicht mehr geweint, seit jenem Tag vor fünfzehn Jahren, wo er sein einziges Bübchen begraben. Nur zweijährig war das Kind geworden, es hatte noch nicht sprechen gelernt, und doch war ihm sein Tod wie ein Schwert durchs Herz gegangen. Denn der Arzt hatte ihm gesagt, daß seinem Weibe keine Mutterfreuden mehr gegönnt seien, und nur eine Tochter haben, keinen Sohn, der das Geschlecht fortsetzt und die „Jahrzeit", den Todestag der Eltern, durch sein Gebet heiligt, ist das tiefste Weh, das den frommen Juden treffen kann. Er hatte nie geglaubt, daß ihm je ein ähnliches Weh bestimmt sein könnte, und nun war es doch so gekommen . . .

Leib Weihnachtskuchen weinte selten, und darum erleichterten ihm die Thränen auch diesmal das Herz, wie einst nach dem Begräbniß des Knaben. Und diesmal noch weit mehr, denn nun war's ja nur erst eine Gefahr für sein Kind, die ihn so schmerzvoll erschüttert, freilich weit mehr der Gedanke, daß er dazu verurtheilt sei, die Gefahr mit eigener Hand auf das theure Haupt zu lenken. Aber Er erspart ihm dies vielleicht, und die Gefahr war ja noch nicht da . . .

Er band den wollenen schwarzen Tuchgürtel los, der seinen Kaftan zusammenhielt, und benutzte ihn als Taschentuch, sich die Thränen abzutrocknen. Daß der Gürtel abfärbte und ihm über das faltige, nun geröthete Antlitz seltsame, schwarze Striemen zog, sah er nicht. So saß er, nachdem sich das wohlthätige Gewitter entladen, noch lange mit stillem Antlitz, mit gestilltem Herzen unter der Buche. Nur zuweilen noch brach ihm ein verspätetes Thränlein aus den Lidern und rann übers Gesicht; er wischte es hastig weg, daß die Striemen nun vollends seltsame Figuren auf Stirn und Wangen bildeten. Das war, als ihn der Gedanke überkam: „Und ich Esel hab mich gefreut, daß sie nicht jüdisch aussieht. Was nutzt ihr das? Soll sie denn einen Christen heirathen? Und könnt's ihr auch nur ein Loth an dem Centner ersparen, den sie durchs Leben schleppen wird? Hätt' es mir was erspart? Und wenn meine Beine grad gewesen wären, wie mein Stock da, und ich hätt' ein Gesicht gehabt, wie ein Oberleutnant — Jud' bleibt Jud' — sie hätten mich doch geschlagen . . . Ach ja!"

Aber dann seufzte er nur noch zuweilen auf, und endlich konnte er sogar wieder lächeln. „Ich Thor," dachte er, während er langsam weiter ging, „was sorg' ich mich? — Er fügt ja doch alles anders, als wir kurzsichtigen Menschen meinen! Wer mir gestern gesagt hätte, daß ich heut' nach Halicz gehen würde, für mein lieb' klein Miriamchen einen Mann zu suchen — für verrückt hätt' ich ihn gehalten. Und nun thu' ich's ja doch! Und da soll ich mir den Kopf zerbrechen, wen Er mir als Eidam zubestimmt hat?"

Er begann rascher auszuschreiten, da hemmte ihm ein Gedanke den Fuß. „Nach Halicz geh' ich jedenfalls; ich muß ja für Onufrij den Schmied zwanzig Gulden borgen. Aber zu Mendele? . . . Chane hat ja gesagt, es muß nicht heut' sein! . . . Aber warum nicht heut'? Nur sprech' ich mit ihm so im allgemeinen und von dem, was sie die Hauptsache nennt, kein Wort! Das hat Zeit, und ich hoff', ich hoff' zu ihm, Er wird's uns ersparen!"

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.